Sonntag, den 18. September 1927

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 256. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

5. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow J. W. Modrow, Plac Wolnosci 38; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola Johann Mühl, Szadkowska 21; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Was der Wähler über die Lodzer Selbstverwaltung wissen muß.

Von L. Kuk,
Kandidat der Liste der D. S. A. P.

I.

Die Verwaltung der Stadt Lodz vor dem Weltkriege.

Bis zum Jahre 1914 hat es in Lodz und im früheren Kongreßpolen keine städtischen Selbstverwaltungen gegeben. Die Revolutionsbewegung 1905—1907 hatte zwar ein kleines demokratisches Lüftchen durch die großen zaristischen Gauen wehen lassen, doch reichte dieser Luftzug nur hin, ein Vereinsgesetz und einige andere Gesetze entstehen zu lassen sowie ein Gesetz über die Wahl eines Reichsparlaments. Die Wahlordnung für dasselbe zeigte aber nichts von Demokratie für das arbeitende Volk, welches unter dem Regime am stärksten zu leiden und welches die Opfer in dem Kampfe um die Staatsreformen auf die eigenen Schultern genommen hatte. Arbeiterschaft und lernende Jugend waren des Einflusses auf die Gestaltung des Parlaments, die erstere fast vollständig, die letztere gänzlich beraubt. An Reformen in Sachen der Verwaltung der Städte dachte in Petersburg niemand.

Im Jahre 1912 ist in Petersburg der erste Gedanke der Schaffung eines Selbstverwaltungsgesetzes entstanden. Als er bekannt geworden war, versuchten die damaligen Führer der deutschen Bevölkerung — Industrielle — auf die Gestaltung des Gesetzes insofern einen Einfluß auszuüben, indem sie um Berücksichtigung ihrer Interessen in dem Gesetz nachsuchten, unter Berufung darauf, daß deutsche Handwerker und Industrielle an dem Aufbau der Städte großen Anteil haben. Die Einreichung dieser Petition an die Behörden in Petersburg durch eine besondere Delegation hat den Unwillen der polnischen Bevölkerung erregt. Längere Zeit hindurch wurde in der polnischen Presse gegen die deutschen Industriellen eine Kampagne geführt. Die Polen standen auf dem Standpunkt, daß gegen das zaristische Regime ein gemeinsames Vorgehen der Bevölkerung aller drei Nationalitäten nötig war, und wandten sich gegen die Absonderung der deutschen Industriellen, da diese dadurch der russischen Okkupationsbehörde die Durchführung des Grundsatzes „Teile und herrsche“ ermöglichten.

Der Gedanke der Schaffung des Gesetzes wurde aber nicht verwirklicht. Die Städte des damaligen Kongreßpolen blieben ohne Selbstverwaltung. Sie standen unter Leitung eines bürokratischen Beamtenapparats, der von der Regierung ernannt wurde. Dem Stadtpräsidenten, einem Russen, standen russische Beamten zur Seite, die mit der Stadt nicht verwachsen waren und daher derselben auch keinen Lokalpatriotismus entgegenbringen konnten. Es bestand kein Bestreben, die Städte zur Blüte und Entfaltung zu bringen. Der Budgetüberschuß wurde nicht für städtische Investitionen verwendet, sondern ging nach Petersburg, und Stadtpräsident und Beamtenkorps wurden für die „sparsame“ Wirtschaft mit Orden und Medaillen ausgezeichnet.

Dem Stadtpräsidenten waren wohl einige sogenannte, von der Regierung ernannte „Ratmänner“ beigegeben, die ausschließlich den Kreisen der Industriellen entstammten und eine Art Beirat markieren sollten. Tatsächlich hatten diese Herren aber absolut gar keinen Einfluß auf die Gestaltung der Stadtwirtschaft. Was sie hatten, waren nur die Titel. Und darum ging es jenen Industriellen ja in erster Linie nur.

Eine soziale Fürsorge kannte die Stadtverwaltung damals nicht. Es bestanden keinerlei Krankenhäuser mit Ausnahme von 30 Betten in dem sog. Alexander-Krankenhaus für ansteckende Kranke. Lodz war und ist heute noch die einzige Stadt der Welt, die mit einer halben Million Einwohner keine Kanalisation besitzt. Wenn alle Städte der Welt verschuldet waren und sind, da sie der Einwohnerschaft Institutionen aller Art zu geben bestrebt waren und sind, so hatte Lodz keinen Pfennig Schulden, war dafür aber auch eine der schmutzigsten in Europa.

Was an sozialer Fürsorge oder auf dem Gebiete des Gesundheitswesens geleistet wurde, lag vornehmlich in den Händen von Privatpersonen. Besonders waren es die Industriellen, die von ihren großen Gewinnen hin und wieder eine Summe „abstießen“, um das soziale Gewissen zu beruhigen, als Wohltäter zu gelten und bei den Behörden gut angeschrieben zu sein. Eine mehr dem Zwange als dem freien Willen entsprungene Regung, die heute fast nirgends mehr zu finden ist, nachdem die soziale Fürsorge durch Gesetze der Oeffentlichkeit übergeben wurde.

Das Budget der Stadt Lodz im Jahre 1913 betrug die Summe von 1770851 Rubel. Auf jeden Einwohner entfielen durchschnittlich Rbl. 3.51. Das Schulwesen war äußerst vernachlässigt. 1913 waren in Lodz 46500 Kinder im schulpflichtigen Alter, die keinerlei Unterricht genossen.

Im Budget 1913 finden wir interessante Positionen, die uns ein Bild davon geben, welche Fragen für die bürokratische Stadtverwaltung von Interesse waren. Wir finden dort eine Ausgabe von 32000 Rubel als Kosten der Veranstaltung des Romanow-Jubiläums, wogegen der Unterhalt aller Lodzer Gärten das ganze Jahr hindurch nebst sämtlichen Ausgaben für städtische Plantationen nur 11000 Rubel ausmachten. In demselben Budget figuriert die Summe von 25000 Rbl. für die russische Luftflotte.

Diese Fragen waren die Sorgen des Beamtenmagistrats. Der Bürger hatte zu zahlen und zu schweigen. Für ihn entschied der ernannte russische Tschinownik.

Die erste Selbstverwaltung der Stadt brachten die deutschen Okkupationsbehörden mit sich. Darüber wollen wir im nächsten Aufsatz sprechen.

Gegen die Regierung.

Die Klassenverbände treten für den Schutz der Demokratie ein. Gegen eine faschistische Diktatur in Polen.

Die Zentralkommission der Berufsverbände hielt dieser Tage eine Sitzung ab, in der bedeutsame Beschlüsse zur Lage gefaßt wurden. In einer Entschließung wird in scharfer Weise Stellung gegen die Regierung genommen, die die Arbeitslosenunterstützungen verringerte, woran keine andere Regierung gerührt hat. Es heißt dann weiter, daß die gegenwärtige Regierung sich von egoistischen Klasseninteressen der Industriellen und Großagrarier leiten lasse, daß sie ein System begünstigt, das im schreienden Widerspruch zum Geiste der Konstitution steht, daß sie die Pressefreiheit unterdrückt und darauf hinstrebt, die Arbeiterorganisationen zu zerschlagen.

Die Regierung strebe systematisch danach, entgegen dem Geiste der Konstitution, alle demokratischen Einrichtungen, vor allem den Sejm, zu beeinträchtigen, die politischen Parteien und Arbeiterorganisationen ihrem Willen unterordnen. Auch häufen sich immer mehr die Ueberfälle „unermittelter Täter“ auf der Regierung unbequeme Personen. Die Maßnahmen und Bestrebungen der Regierung lassen darauf schließen, daß die gegenwärtigen Machthaber planmäßig die demokratisch-parlamentarische Staatsform untergraben, um die faschistische Diktatur zu errichten.

Die Arbeiterorganisationen werden in der Entschließung zum schärfsten Kampf gegen die Regierung aufgefordert. Und sollte die Diktatur eines Einzelnen oder einer Gruppe ausgerufen werden, dann müßte dieser Diktatur eine stramme Organisation des arbeitenden Volkes entgegengestellt werden.

Regierung und Parlament.

Weitere Regierung des Parlaments durch die Regierung.

Gestern mittag sollte eine Konferenz des Vizeministerpräsidenten Bartel mit dem Senatsmarschall Trompczynski stattfinden. In Parlamentskreisen hatte diese Begegnung großes Interesse hervorgerufen, da man hoffte, Bartel werde einige Aufschlüsse über die Absichten der Regierung gegenüber den nun beginnenden Arbeiten des Parlaments geben, nachdem er sich am Freitag mit Pilsudski in Druskieniki verständigt hatte.

Doch ist die angekündigte Konferenz nicht zustande gekommen. In Sejmkreisen hat man hieraus die Schlüsse gezogen, daß die Regierung auch weiterhin die bisherige Taktik gegenüber dem Parlament anzuwenden gedenke.

Vor der Auflösung des Kattowitzer Stadtparlaments.

Wie die polnischen Blätter zu berichten wissen, hat während des letzten Aufenthaltes des Wojewoden Dr. Grazynski in Warschau eine Konferenz im Innenministerium wegen der evtl. Auflösung der Kattowitzer Stadtverordnetenversammlung stattgefunden. Eine Entscheidung in dieser Angelegenheit ist jedoch noch nicht gefallen.

Ministerratssitzung.

In der gestrigen Sitzung des Ministerrats wurden neben einer Reihe minderwichtiger Beschlüsse ein neuer Zuschlagskredit in Höhe von 11484 tausend Zloty für das Budget des Ministeriums für öffentliche Arbeiten beschlossen. Außerdem wurde u. a. noch ein Gesetzesprojekt des Staatspräsidenten über die Bekämpfung des Bettelunwesens angenommen.

Der Kampf gegen die Deutschen in Oberschlesien.

Myslowitz, 17. September. Nachdem vor kurzem der 600 Kinder zählenden deutschen Minderheitsschule von ihren zwölf Schulräumen drei entzogen wurden, hat die Wojewodschaft nunmehr vier der bewährtesten deutschen Lehrkräfte nach anderen Orten versetzt. Diese Verfügung hat bei den Deutschen große Erregung hervorgerufen.

Englisch-Pflaster für Polen.

Chamberlain hat bekanntlich in Genf den polnischen Vorschlag zum Scheitern gebracht, nun soll die Warschauer Gesandtschaft des Großreichs Botschaft werden.

Die Zagurski-Affäre.

In Verbindung mit den zwei Briefen, die von General Zagurski in Warschau eingetroffen sind, haben der „Glos Prawdy“ und die „Epoka“ behauptet, daß die Behörden den Aufenthalt Zagurskis kennen. Diese Behauptung hat einen Mitarbeiter einer Warschauer Zeitung veranlaßt, den Untersuchungsrichter, Major Mazurkiewicz, zu befragen, ob daran etwas Wahres sei. Major Mazurkiewicz gab als Antwort, daß diese von den Blättern aufgestellte Behauptung nicht der Wahrheit entspricht und sie für Verbreitung unwahrer Nachrichten zur Verantwortung gezogen werden. Dagegen sei einwandfrei festgestellt worden, daß die Briefe ohne Zweifel von Zagurski selbst stammen.

*

Die Danziger Polizei auf der Suche nach General Zagurski.

Ein neuer Danzig-polnischer Konflikt.

Auf die Nachricht hin, daß sich General Zagurski in den Munitionslagern auf der Westerplatte befindet, erschien auf der Westerplatte eine Abteilung Danziger

Kriminalbeamten, um auf der Suche nach Zagurski eine Revision vorzunehmen. Der Kommandant des Munitionslagers hat die Danziger Kriminalbeamten jedoch den Zutritt verweigert und die Revision vereitelt. In Verbindung damit hat der polnische Generalkommissar in Danzig erklärt, daß er bereits allein auf der Westerplatte eine Revision durchgeführt habe, weshalb eine Revision der Danziger Polizei überflüssig sei.

Die Stellungnahme des Kommandanten wie auch des polnischen Generalkommissars hat in Danziger Kreisen großen Unwillen hervorgerufen, da auf Grund der bestehenden Verträge Danzig hierzu das Recht hatte.

Rauscher nach Warschau zurückgekehrt.

Der deutsche Gesandte Minister Rauscher ist gestern von seinem Urlaub nach Warschau zurückgekehrt.

Zum ukrainischen Vorstoß in Genf.

Beschwerde gegen Polen und Rumänien.

Genf, 16. September. Hier ist eine ukrainische Abordnung eingetroffen, die dem Vorsitzenden der Völkerbundsversammlung ein vom Vorsitzenden des ukrainischen Nationalrates Petruschewitsch unterzeichnetes Memorandum überreichte, worin es u. a. heißt, daß durch die Friedensverträge von 1919 und die Entscheidung der Botschafterkonferenz von 1923 acht Millionen Ukrainer gegen ihren Willen und gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker unter die Herrschaft Polens, Rumäniens und der Tschechoslowakei gestellt wurden. Von diesen acht Millionen stünden sechs Millionen unter polnischer Herrschaft. Die genannten Staaten betrieben gegen die Ukrainer eine Unterdrückungspolitik mit dem Ziel, sie zu entnationalisieren. Die Bestimmungen der Minderheitenverträge würden von diesen Staaten mißachtet. Das Memorandum fordert eine Nachprüfung der Beschlüsse, durch die die ukrainischen Gebiete gegen den Willen ihrer Bevölkerung unter die Herrschaft Polens und Rumäniens gestellt wurden. Es fordert ferner, daß man die Tschechoslowakei veranlasse, den Ukrainern die im Vertrag von Saint Germain zugesicherte Autonomie zu gewähren, und daß man die drei genannten Staaten veranlasse, die Bestimmungen der Minderheitenverträge zu beachten.

Der ungarisch-rumänische Streit.

Genf, 17. Sept. (Pat). Havas berichtet: Der Völkerbundsrat beriet in seiner heutigen Sitzung über die Frage der ungarischen Optanten. Diese Angelegenheit datiert aus der Zeit der Durchführung der Bodenreform in Transilvanien gegenüber den ungarischen Staatsbürgern auf Grund eines Beschlusses des rumänischen Parlaments. Ungarn hat gegen die Anwendung der Bodenreform gegenüber seinen Staatsbürgern Protest erhoben und die Angelegenheit dem Völkerbundsrat zur Entscheidung vorgelegt. Der Völkerbundsrat hat den Bericht des Komitees zur Kenntnis genommen. Der Vertreter Ungarns, Graf Opponyi, hat den Bericht des Komitees scharf kritisiert und erklärte, daß Ungarn seine Stellungnahme von der Entscheidung des gemischten Schiedstribunals abhängig mache.

*

Austritt Rumäniens aus dem Völkerbund?

Wien, 17. Sept. (Pat). Wie aus Bukarest berichtet wird, hat die Nachricht von der Entscheidung der Dreierkommission des Völkerbundes, wonach der ungarisch-rumänische Streit dem Haager Schiedstribunal zur Entscheidung vorgelegt werden wird, in Bukarest großen Unwillen hervorgerufen. Es wurden Gerüchte laut, daß die rumänische Regierung beschlossen habe, seinen Austritt aus den Völkerbunde zu erklären.

Warum Belgien nicht wiedergewählt wurde.

In den letzten Stunden hatte sich in Genf eine Koalition der kleinen Mächte gebildet, die gegen die abermalige Durchbrechung des Turnusprinzips rebellierte, das im vorigen Jahre schon zugunsten Polens durchbrochen worden war, und die Befürwortung der belgischen Wiederwahl durch die Großmächte war ihnen ein Grund mehr zur Oppositon. Daneben gab es noch einige faschistische und halbfaschistische Delegationen, die den Sozialisten aus dem Rat verdrängen wollten. Aber unter den grundsätzlichen Gegnern waren auch gewisse nordische Delegationen, in denen Sozialdemokraten sitzen, denen jedoch das Prinzip höher steht als die Person, zumal da ja keine Sicherheit dafür besteht, daß die jetzige belgische Regierung und damit die Ministerschaft Vanderveldes bis zur nächsten Vollversammlung des Völkerbundes dauern wird.

Eine Programmrede Millerands.

Für Bruch mit Rußland.

Paris, 16. Sept. Der frühere Präsident der Republik, Alexandre Millerand, der bei der Ersatzwahl für den Senat im Departement Orne kandidierte, hat bei einem Festessen der national-republikanischen Vereinigung in Alecon eine Programmrede gehalten. Diese Rede war genau so, wie sie von Alexandre Millerand erwartet wurde. Millerand erzählte zuerst, weshalb er dimissionieren mußte. Die Wahlen hätten einen Sieg der Kartelle gebracht. Dabei sei ein Irrtum geschehen, dessen ernste Bedeutung erst durch eine grausame Erfahrung den Franzosen klar werden würde.

Nachdem sich Millerand so als Opfer des Kartells präsentiert hatte, sprach er von dem bekannten Programm der national-republikanischen Liga, das durch die unbestreitbaren Erfolge der Verständigungspolitik stark in Mißkredit gekommen ist und auch durch Millerand nicht mehr gerettet werden kann. Als eine Aeußerung zu den Fragen der letzten Zeit ist der Rat zu betrachten, die Beziehungen zu Rußland zu lösen. Ein Ersatz Rakowskis durch einen anderen Botschafter wäre eine Komödie; es gäbe keine ernsthaftere und wirksamere Lösung als den Bruch mit Sjowjetrußland.

Ueber die Verträge von Locarno erklärte Millerand: „Die Doppersinnigkeit, die den Kern der Locarno-Verträge schlecht macht, liegt darin, daß Frankreich darin ein Mittel sieht, das neue Europa zu sichern, Deutschland aber durch die gleichen Verträge dieses neue Europa zerstören will. (!) Aber die polnische Grenze ist für die Erhaltung des französischen Friedens ebenso wichtig, wie die Klauseln über Elsaß-Lothringen. Wenn Deutschland die Hand auf Danzig, den polnischen Korridor oder Oberschlesien legen will, dann würde der Weltbrand wieder ausbrechen. Deshalb müssen wir stark bleiben, um geachtet zu sein."

Das Faschistenregime in Litauen.

Weitere Verhaftungen und Haussuchungen. — Große internationale Protestaktion.

Kowno, 17. September. In der verflossenen Nacht wurden in Kowno und Schaulen wiederum Massenrevisionen vorgenommen. In Kowno wurden 20 Personen verhaftet. Auch in Schaulen wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommenen, u. a. wurde der Friedensrichter, Major der Reserve Sinkawitius, das Mitglied des Schaulener Kreisamtes Schwandris sowie der Redakteur der „Schaulin Wanjenos", Pazella, verhaften.

Die Stadt sowie der Kreis Taurogen sind von starken Militärabteilungen besetzt. Die Repressalien gegenüber der Opposition nehmen einen Massencharakter an. Der Montag verhaftete sozialdemokratische Abg. Dumaszajtis ist in den Hungerstreik getreten.

*

Internationale Protestaktion gegen den litauischen Faschismus.

Berlin, 17. September (ATE). Eine Reihe internationaler Organisationen hat eine Protestaktion gegen den politischen Terror in Litauen unternommen. Das Sekretariat der Jugendinternationale hat sich an das Vollzugskomitee der Amsterdamer Internationale mit der Forderung gewandt, eine sofortige Protestaktion gegen die zahlreichen Verhaftungen und Exekutionen in Litauen zu unternehmen. Die internationale Kommission zum Kampf gegen den Faschismus hat an den Präsidenten Smetona ein Telegramm gerichtet, in dem gegen die dem italienischen Faschismus ähnlichen Repressalien protestiert wird. Der republikanische Schutzbund in Deutschland hat ebenfalls an Präsident Smetona ein Telegramm gesandt, in dem um die Aufhaltung der weiteren Verhaftungen gebeten wird.

Riga, 17. September (Pat). Die sozialistische Partei, das Zentralbüro der Berufsverbände sowie der Arbeitersportverein haben gestern eine große Protestversammlung gegen die Unterdrückungspolitik der litauischen Regierung veranstaltet. In einer angenommenen Entschließung wird der Terror, der von der litauischen Regierung angewandt wird, scharf verurteilt.

Woldemaras in Rom.

Rom, 17. Sept. (Pat). Hier ist heute der litauische Ministerpräsident Woldemaras eingetroffen.

Stalin über Kommunismus und Kapitalismus.

Moskau, 16. September. Die Presse veröffentlicht eine Unterredung Stalins mit der amerikanischen Arbeiterdelegation. Auf eine Frage der Delegation betreffend das Außenhandelsmonopol erwiderte Stalin: Das Außenhandelsmonopol ist eine der unverrückbaren Grundlagen der Politik der Sjowjetregierung. Zu der Frage der Delegation, in welchem Maße eine Zusammenarbeit der Sjowjetunion mit der kapitalistischen Industrie anderer Länder möglich sei, erklärte Stalin: „Das Bestehen kapitalistischer und sozialistischer Systeme schließt nicht die Möglichkeit von Verständigungen auf dem Gebiete der Industrie und des Handels und vielleicht auch im Bereiche diplomatischer Beziehungen aus. Ausfuhr und Einfuhr wie auch Kredite sind der geeignetste Boden für derartige Verständigungen. Wir führen eine Friedenspolitik und sind bereit, mit bürgerlichen Staaten Nichtangriffspakte und bis zur völligen Abschaffung stehender Heere gehende Abrüstungsabkommen abzuschließen. Knechtende Bedingungen können wir jedoch nicht annehmen."

Ein Getreuer.

Rom, 16. September. Gestern wurden die irdischen Ueberreste des Kardinals, Grafen Hala Ledochowski, der im Jahre 1902 in Rom verstarb, exhumiert, um nach Polen überführt zu werden. Der Kardinal hatte vor dem Tode den Wunsch geäußert, im Falle, daß das Königreich Polen wieder einmal errichtet werden sollte, in seinem Vaterlande beigesetzt zu werden.

Die Parlamentswahlen in Irland.

London, 17. Sept. (ATE). Die erste Stimmenzählung der Parlamentswahlen in Irland hat ein unbedeutendes Uebergewicht der Regierungsliste gezeitigt. Aus dem bisherigen Ergebnis ist zu ersehen, daß die Regierungsgruppe 14 Mandate erhält, Republikaner 10, Unabhängige 5, Labour Party 1 und die nationale Liste 2 Mandate. Die Zählung der Stimmen ist noch nicht beendet. Das Endergebnis wird Dienstag bekanntgegeben.

Noch ein mißglückter Ozeanflug.

London, 17. Sept. (ATE). Noch ein weiterer Versuch, den Ozean zu überfliegen, ist wiederum fehlgeschlagen. Zwei englische Flieger, Kapitän Intosh und Moritz, hatten den Flug mit dem Flugzeug „Prinzessin Xenia" unternommen, sind aber nach 6stündiger Fahrt wieder zurückgekehrt und auf dem südlichen Ufer Englands gelandet. Sie erklärten, daß sie, nachdem sie zwei Stunden über den Ozean geflogen sind, auf so starke Regengüsse und Stürme gestoßen sind, daß ein Weiterfliegen vollständig unmöglich war.

Tagesneuigkeiten.

Zur Tagung der deutschen Akademiker zu Lodz.

Gestern, als am zweiten Tage der deutschen Akademikerzusammenkunft, fand die Fortsetzung der Arbeit statt. Die gehaltenen Vorträge hat man mit Interesse verfolgt. Das Rednerprogramm verzeichnete die Namen der Sejmabgeordneten Kronig und Utta sowie des Pastors Doberstein. Raummangels wegen können wir leider die Rezensionen der Vorträge sowie des Studentenballs, der den Abschluß der Tagung bildete, in der nächsten Nummer erst bringen. R—ch.

Die ersten Strafen wegen Unsauberkeit.

Wie wir bereits berichteten, hat die Polizei eine Verordnung erlassen, wonach die Stadt in Bezirke eingeteilt wurde, von denen jeder einem Polizisten unterstellt wurde. Diese Bezirksleiter haben darauf zu achten, daß die Häuser in sauberem Zustande sind und den sanitären Bestimmungen entsprechen. Jetzt ist man bereits dazu geschritten, diese Verordnung in die Tat umzusetzen. Um den Polizeibeamten praktisch zu zeigen, wie sie bei ihrem neuen Dienst vorzugehen haben, begab sich der Polizeikommandant Inspektor Elsesser-Niedzielski nach den einzelnen Polizeikommissariaten. In Begleitung des Polizeikommissars, des Leiters des Abschnittes und den dazu gehörenden Leitern suchte er einige Häuser auf, wo er erläuterte, in welchem Falle Strafen aufzuerlegen seien und welche Maßnahmen getroffen werden müßten, um die Bestimmungen zu erfüllen. Bei diesen Besichtigungen wurden viele Häuser in unsauberem Zustande vorgefunden. Es wurde festgestellt, daß die Aborte vor Schmutz strotzen, daß die Müllkasten nicht zugedeckt sind, daß der Eingang zu den Aborten nicht mit einer Tür versehen ist, daß die Dielen in den Aborten zu schwach sind, daß in den Treppenhäusern Geländer fehlen, daß Spucknäpfe fehlen und kein Licht vorhanden ist. Für alle diese Mängel wird der Hauswirt verantworten. Der Hauswächter dagegen wird zur Verantwortung gezogen, für antisanitären Zustand des Grundstückes, für unreine Straßen, Fußsteige und Rinnsteine, für Unsauberkeit in den Treppenhäusern, in Aborten. Der Hauseinwohner verantwortet für das Herausstellen von Unrat auf den Korridor, für schmutziges Halten der Wohnungstür usw.

Bei diesen Besichtigungen ordnete Inspektor Elsesser-Niedzielski das Aufsetzen einer Reihe von Protokollen, die an die Strafabteilung des Regierungskommissariats gesandt wurden, das daraufhin bestrafte: Regina Kon, Pomorska 57, mit 5 Tagen bedingungsloser Haft, Josef Sciechulek, Hauswächter in der Wolborska Nr. 32, zu 5 Tagen Arrest, Moses Hem, Franciszkanska 15, zu 7 Tagen Arrest, Pantel Landau, Polnocna 11, zu 5 Tagen Arrest, Schlama Pinkus Tyser, Wolborska 30, Abraham Wolkowicz und Icek Majer Urbach, Besitzer in der Nowomiejska 6, Frymet Fischer, Wschodnia 24 und Sura Kalmio, Wschodnia 24, Mendel Schmer, Wschodnia 20 sowie E. Majer Ferle, Zawadzka 4 zu je 100 Zloty Geldstrafe, Mendel Grundmann an der Ludka zu 75 Zloty Geldstrafe, Baruch, Cegielniana 92, zu 50 Zloty Geldstrafe, Lichtenstein, Cegielniana 102, zu 50 Zloty Geldstrafe. (i)

3 Wochen vor den Wahlen.

Dem werktätigen Volke ohne Unterschied der Nationalität wird ein großer Wirtschaftsblock entgegengestellt. Die bürgerliche „Deutsche Wahlvereinigung“ in dem bevorstehenden Ringen eine vollständig überflüssige Erscheinung.

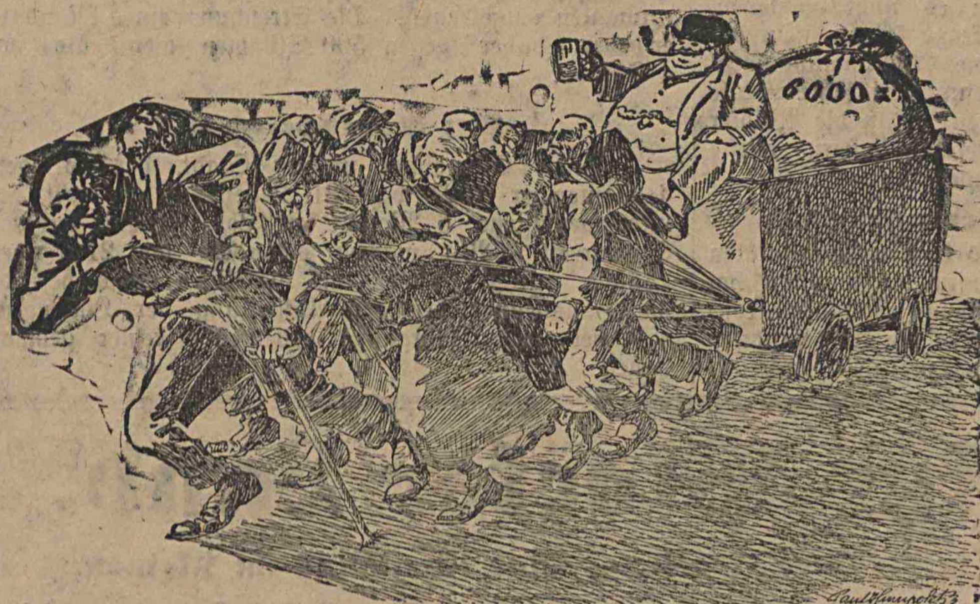
Drei Wochen lang werden die deutschen Wähler unserer Stadt durch die unehrliche, demagogische Wahlpropaganda der bürgerlichen „Deutschen Wahlvereinigung“ von den eigentlichen Aufgaben abgebracht, die vor dem werktätigen Volke stehen. Die als Wahlmaske aufgestellte Losung „Für die deutsche Einigkeit“ dient der Bürgerlich-Deutschen Partei und ihrem Schrittmacher, dem Volksverband, zur Betreibung der Verdummung der deutschen Wähler. Widersprüche auf Widersprüche enthalten die Aufrufe dieser Leute, die gern von den deutschen Werktätigen in den Stadtrat getragen werden möchten, um dort gegen die Interessen desselben Teiles der deutschen Wählerschaft, wie sie es bis dahin getan, aufzutreten. Hochtrabende, der Wahrheit nicht entsprechende Berichte werden in den zwei bürgerlichen Zeitungen abgedruckt, um „Stimmung“ zu machen. Seit Wochen wird von den deutschen Vereinen geschrieben, als hätten diese sich der bürgerlichen „Wahlvereinigung“ angeschlossen. Nach außenhin soll irgendeine „Masse“ glänzen, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt. Ueberall in den Vereinen erhalten die Einladungen der bürgerlichen Mandatjäger die einzig richtige Beurteilung: „Wir kennen die Geister, die nur bei Wahlen auf der Oberfläche erscheinen. Ihnen gehört unsere Stimme nicht. Wir wissen, wer gearbeitet hat — die D. S. A. P.! Dort haben wir Leute, die wir kennen, erprobte Kämpfer für unsere Rechte. Ihnen und keiner anderen Liste werden wir unsere Stimmen geben“. In der letzten Woche versuchte die bürgerliche „Wahlvereinigung“ mit der Organisation der Schulvormünder hausieren zu gehen. In dem Eingesandt am Freitag wurde diese aufgeblasene Reklame entlarvt, denn kaum 12 Personen waren es, die geduldig waren, anzuhören, was der Führer der bürgerlichen Mandatjäger an Eigenlob über die Lippen brachte.

Die Fabel von der „Deutschen Einigkeit“ hat am Montag die „Wahlvereinigung“ selbst als großes Märchen gekennzeichnet. Klar sagte der Redner der Bürgerlichen, daß die eventuell gewählten Nachfolger von Weigelt und Rode stets in völkischen Fragen geschlossen mit den deutschen Sozialisten gehen werden. Bluff, berechnet auf die Naivität der Wähler, war also die böswillige Verleumdung, als wolle die D. S. A. P. die deutsche Wählerschaft dem Volkstum entfremden. Die Bürgerlichen erkennen die Arbeit der D. S. A. P. in völkischen Fragen sogar so weit an, daß sie „geschlossen der Politik der deutschen Werktätigen folgen werden“.

Vor der werktätigen deutschen Wählerschaft steht also die D. S. A. P. als vollwertige Vertreterin des Volkstums, deren Arbeit selbst der politische Gegner anerkennen mußte. Weshalb aber tauchten wiederum die bürgerlichen Schlafmützen auf und hüllen sich pharisäerhaft in den Mantel des Verteidigers des Deutschtums?

Diese Frage hat sich jeder Wähler wohl bereits selbst beantwortet. Nicht um das Volkstum handelt es sich, sondern um die Kapitalisteninteressen. Die Stimmen des deutschen Arbeiters und Angestellten sollen am 9. Oktober wieder einen ausgesprochenen Feind der Demokratie und einen Gegner der wirtschaftlichen Befreiung des arbeitenden Volkes in den Stadtrat bringen. Um dies zu erreichen, bedient sich die „Deutsche Wahlvereinigung“ der schmutzigsten Methoden. Gestern schreibt sie z. B. an die Adresse des werktätigen Volkes, an die D. S. A. P.: „Sie haben ihre eigenen Ziele: ihre Partei, ihre Karriere und ihre Taschen sind ihnen lieber als das ganze Deutschtum“.

Wenn man einen ehrlichen, satisfaktionsfähigen Gegner vor sich hätte, müßte man mit ihm in der Art abrechnen, wie man mit Verleumdern abrechnet. Die Ohnmacht des kleinen Wahlgrüppchens, dieser politisch unreifen, aber trotzdem schon bejahrten „deutschen Männer“, die sich während ihrer „öffentlichen“ Tätigkeit fast sämtlich gesundgestoßen



So stellt sich die „Deutsche Wahlvereinigung“ die „Deutsche Einigkeit“ vor.

haben, erweckt aber nur Mitleid, Verachtung. Inmitten der D. S. A. P. gibt es keine Leute, die

in überraschend kurzer Zeit

Landwirtschaften, Möbelfabriken, große Häuser usw. erworben haben, wie dies im anderen Lager der Fall ist. Wir schweigen aber darüber, um dem richtig verstandenen Deutschtum nicht zu schaden, welches sich nicht wieder mißbrauchen lassen wird, um ein Sprungbrett für Emporkömmlinge zu sein. Wir schweigen noch! Wir werden aber sprechen, wenn die Verleumdungen fortgesetzt werden! Wir warnen!

Das Wahlgrüppchen „Bürgerlich-Deutsche Wahlvereinigung“ kommt, nachdem es sich gänzlich als überflüssig erwiesen, nicht mehr in Frage, ein ernster Wahlgegner der werktätigen deutschen Bevölkerung zu sein. Heute, drei Wochen vor den Wahlen, taucht der eigentliche Wahlgegner der deutschen und überhaupt der werktätigen Bevölkerung jeder Nationalität auf:

Der Wirtschaftsblock.

Vorgestern erschien in den Straßen von Lodz der Vorbote des Blocks, eine polnische Tageszeitung „Hasło Łódzkie“. Der Wahlblock stützt sich auf die Handwerkerressource, die Festung der polnisch-reaktionären Gruppen, die bei den letzten Wahlen mit der Endecja und Chadecja offen zusammengegangen sind. Nach dem politischen Bankrott auf dem Gebiete des Lodzer Stadtrats nahmen die Kreise der „Resurca“, genau so wie die Bürgerlich-Deutsche Partei, eine andere Wahlbenennung an: Wirtschaftsblock.

Wenn es sich nur darum handeln würde, daß die polnische Reaktion ein anderes Gewand umgelegt hat, so wäre dies für uns als deutsche werktätige Wähler keine allzugroße Neuigkeit, denn daran haben wir uns schon gewöhnt. Aber, was uns als Deutsche und als Werktätige interessiert, ist die Tatsache:

Der Wirtschaftsblock ist die deutsch-polnische Vereinigung der Kapitalisteninteressen!

Denn, wie das erwähnte Blatt gestern in Fettdruck mitteilt, ist

Dr. Alfred Grohmann der Listenführer des deutsch-polnischen Kapitals!

Hier haben wir es nicht mehr mit den kleinen Möpschen von der Zamenhoffstraße Nr. 17 zu tun, die den deutschen Werktätigen anbellen und ihm in die Ferse zwacken wollen. Hier haben wir eine allzudeutliche Warnung und gleichzeitig die wirksamste Lehre für uns als werktätiges Volk!

Dr. Grohmann, der deutsche Industrielle, kennt keine nationalen Sorgen mehr. Hand in Hand geht er mit der polnischen Reaktion. Als Listenführer!

Hier steht der Gegner des deutschen und jedes werktätigen Volkes. Die Reaktion hat sich den klangvollsten Namen unter den Industriellen herausgesucht und geht mit diesem Namen an der Spitze in die Wahlschlacht. Bis jetzt blieben die Industriellen selbst stets in der Reserve. Sie gaben nur die Wahlgelder her und ließen ihre Trabanten, Direktoren und Angestellte, die Interessenvertreter des Kapitals sein. Die Reaktion fühlt sich aber immer stärker. Sie tritt aus der Reserve heraus und nimmt die Angriffsstellung ein. Auge in Auge sollen sich jetzt am 9. Oktober die zwei Welten begegnen: Die Welt der Arbeit und die Welt des Kapitals. Das Kapital glaubt, die Zeit für die Entscheidungsschlacht sei gekommen. In Lodz, der Arbeiterstadt!

Werktätige, horcht auf! Die Internationale des Kapitals kennt keine nationalen Sonderinteressen! Sie geht geschlossen vor, ohne Unterschied auf Nationalität. Die „Deutsche Wahlvereinigung“, die den Handlanger für das Kapital darstellt, wird hier nicht von „zerrissenem Deutschtum, zerstörter Einigkeit“ faseln. Sie wird im Gegenteil diese Verbindung des deutschen und polnischen Großkapitals als in Ordnung finden, dagegen den deutschen Werktätigen mit ihren Märchen den Kopf verdrehen. Damit das werktätige Volk die Gefahr nicht erkennt, die hier droht.

Wenn wir bis jetzt alle unsere Freunde ersuchten, Aufklärungsarbeit bei den Wählern zu leisten, so hatten wir nur den kleinen Pinscher, die „Deutsche Wahlvereinigung“ als Gegner. Heute aber ist eine noch viel größere Gefahr erstanden. „Deutsche Wahlvereinigung“ ist nichts mehr, ist nur noch ein sich dem werktätigen deutschen Volke an die Beine heftender Parasit, ein Schmarotzer, der die Bewegungsfreiheit des werktätigen deutschen Volkes hindern will, wenn dieses Volk zum Entscheidungskampf anzutreten hat.

Diese Aufklärungsarbeit ist heute zu leisten. Alles, was von der eigenen Arbeit lebt, muß aufhorchen, muß bereit sein, am 9. Oktober durch den Stimmzettel zweierlei zu erkämpfen: Nationale Freiheit und wirtschaftliche Befreiung aus den Händen der Diktatur des Großkapitals. Dieses hat zum entscheidenden Schlage ausgeholt! Das werktätige Volk hat den Schlag zu parieren. Mit dem Stimmzettel in der Hand.

***

*

Die Wählerlisten sind ungenau!

Nach der Uebernahme der Amtstätigkeit der Wahlkommissionen haben diese bereits in den ersten zwei Tagen festgestellt, daß massenweise Stellen in den Wahlbüchern falsch angegeben sind, oder daß Einwohner unserer Stadt, die bereits seit Jahren hier wohnen, überhaupt nicht eingetragen worden sind. Es ist dies die Schuld der Hauswirte oder der Hauswächter, die ihre Meldebücher nicht ganz in der Ordnung haben. Jeder der Wähler für die kommenden Stadtratwahlen hat deshalb die Pflicht, sich in den einzelnen Wahllokalen darüber zu informieren, ob sein Name und die Adresse richtg angegeben sind. Es kann nicht genug gewarnt werden und nicht genug dazu aufgefordert werden, daß sich die Wähler überzeugen, ob sie in den Reihen der Wähler stehen oder nicht. Irgendein kleiner Formfehler genügt doch schon, um dem Stimmberechtigten sein Stimmrecht zu nehmen. Die Listen liegen nur noch bis Mittwoch aus. (R)

An die Hauptwahlkommission sind Klagen gegen verschiedene Hausbesitzer und Hauswärter eingelaufen, die sich dem Anbringen der Bekanntmachungen über die Wahllokale an den Toren widersetzen. Das Hauptwahlkomitee hat aus diesem Grunde beschlossen, polizeiliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. (b)

Unfähigkeit oder Schikane der Wähler.

Was sich die Herren bei der Einteilung der Stadt in Wahlbezirke wohl gedacht haben, wird wohl für immer ein Geheimnis bleiben. Die Einteilung ist möglichst ungünstig erfolgt. So gehören Wähler, die in der Targowa und angrenzenden Straßen wohnen, zum Wahllokale in der Zarzewskastraße. Die Wähler haben somit eine Strecke von ³/₄ Stunden zurückzulegen. Noch viel unsinniger ist die Zuteilung der Wähler für das Wahllokal in der Abramowiczastraße. Zu diesem Wahllokal gehören Wähler, die in der Petrikauer, Platz Reymonta usw. wohnen. Diese Wähler müssen eine Stunde zum Wahllokal laufen, wenn sie es nicht vorziehen, mit der Straßenbahn oder Droschke zu fahren. In der Pabianicka 34 hat man wieder das Abstimmungslokal im 3. Stock untergebracht, als wenn man keine Lokale im Parterre hätte auftreiben können. Daß die Wähler laut ihren Unmut über diese Einteilung äußern, dürfte unsre Magistratsherren nicht Wunder nehmen.

Von der Hauptwahlkommission.

Seit dem 16. September sind in den Wahllokalen die Kommissionen tätig. Die Hauptwahlkommission hat durch einige Delegierte die einzelnen Wahllokale kontrollieren lassen, um festzustellen, wie die Kommissionen arbeiten und um eventuelle Mängel zu beseitigen.

Stv. Ing. Praszkier

wurde bekanntlich seinerzeit zum Vertreter eines Mitgliedes der Hauptwahlkommission ernannt. Bei der Ernennung der Vorsitzenden der Wahlkommissionen wurden die jüdischen Kandidaten unberücksichtigt gelassen. Gegen diese Bestimmung des Vorsitzenden wandte sich Ing. Praszkier und legte einen Protest nieder, wobei er gleichzeitig auf sein Mandat verzichtete. (b)

313 482 Wähler.

In den Wählerlisten sind insgesamt 313 482 Wähler, also gegen 40 000 mehr als bei den letzten Stadtratwahlen eingetragen. Die Erreichung eines Mandats erfordert daher gegen 500 Stimmen mehr als vor 4 Jahren.

Wer ist wahlberechtigt?

Jeder Einwohner unserer Stadt, der vor dem 4. September 1927 das 21. Lebensjahr beendet hat und wenigstens 6 Monate in Lodz wohnt, hat das Stimmrecht. Wir machen besonders die 21 jährigen Wähler darauf aufmerksam, die Listen einzusehen, da die Hausbesitzer bei der Aufstellung der Listen gerade bei diesem Jahrgange bedeutende Fehler gemacht haben.

Fahrt ins Plocker Land.

Bei den Mariawiten. — Ihre Arbeit. — Eine Kommune im Kleinen.

Wir alle, die wir Lodz unsere Vaterstadt nennen, sind mächtig stolz auf diese aufstrebende Stadt. Wir lieben sie wegen ihrer rauchenden Schlote, wegen der Werte, die emsig sich regende Hände schaffen. Aber auch unbändiger Haß lodert in unseren Herzen gegen diese Stadt des Hastens und Treibens, der Not und des Elends. Und doch fällt es uns schwer, sich aus ihren Mauern loszureißen. So erdverwachsen sind wir mir ihr.

Doch nicht immer nur sei der Mensch Sklave der Arbeit, gehorsamer Untertan des Idols Geldverdienen. Denn in seinem Inneren schlummern auch andere, edlere Triebe, die geweckt, dem Menschen neuen Impuls zum Leben und Schaffen geben. Und deshalb ist es gut, wenn der Mensch einmal ausspannt, der rußigen Stadt den Rücken kehrt. Und was kann schöner sein, was kann lebendiger, mächtiger anregen, als eine Fahrt ins polnische Land! Ins polnische Land? — wird manch einer kopfschüttelnd fragen. Kann es etwas Eintönigeres, Reizloseres geben? Mitnichten. Die so sprechen, sind noch nie aus ihren vier Wänden hinausgekommen, laufen mit verbundenen Augen herum oder aber sind eingeschworen auf das Fremde, das immer schön, immer reizvoll, immer begeistern kann.

An einem Sonntag war's. Die Sonne am rotglühenden Himmel spielte Versteck mit uns. Wie wird es wohl werden? Doch nur kurz war unser Zögern. Die Motore wurden angelassen, daß es wie Maschinengewehrfeuer knatterte. Durch verschlafene Straßen ging zuerst die Fahrt. Bald hatten wir Lodz im Rücken. Die Autos flitzten die Chaussee nach Zgierz nur so dahin. Und dann ging es in fliegender Fahrt ins polnische Land. Links und rechts ebene Flächen, so weit das Auge reicht. Einige Gehöfte, ein Kirchlein beleben die Eintönigkeit. Doch ist es gesegnetes, fruchtbares Land.

Allmählich verliert sich die Einförmigkeit. Die Chaussee ist stellenweise zu beiden Seiten mit Bäumen umsäumt. Auch die Landschaft wechselt. Die Waldstreifen werden zahlreicher. Hügel tauchen auf und verschwinden. Und die Autos fressen Kilometer um Kilometer.

Die dunklen Wolken verschwinden langsam am Horizont. Der Himmel hellt sich auf. Und plötzlich küßt uns die Sonne und umstreichelt uns mit ihren Strahlen. Die Fahrt wird nun verlangsamt. Wir wollen mehr sehen, wollen mehr einatmen von der polnischen Landschaft. Kommen durch Sannik. Eine Prozession versperrt uns den Weg. Alles, was auf den Füßen stehen kann, ist auf der Straße. Ein Kreuz wird eingeweiht und im Zuge nach dem Friedhof gebracht, wo es aufgestellt wird. Diese Ansammlung, diese Menschen mit der Mütze in der Hand, niedergeschlagenen Augen und religiösen Liedern auf den Lippen, die sie nicht verstehen, offenbaren die ungeheure Macht des katholischen Klerus, der über diese Tausenden eine unumschränkte Herrschaft ausübt. Doch nicht lange verweilen wir bei diesen Betrachtungen, denn unsre Fahrt geht weiter ins Lowiczer Land. Und da heißt es die Augen aufreißen, zu schauen. Burschen und Mädels begegnen uns. Sie gehen untergefaßt. Ihr Schäkern und Kichern erfüllt die Luft. Die Sonnenstrahlen spielen in ihrer farbenfrohen Tracht. Und kräftig ausschreitend, verlieren sie sich unseren Blicken. Ein gesunder und fröhlicher Menschenschlag.

Die Landschaft wird immer abwechslungsreicher, immer hügliger. In der Ferne spiegelt sich die Bzura in der Sonne. An uns fliegen Häuser vorüber, alle auf einen Leisten gebaut: lang, schmal, mit zwei Eingängen. Betüncht sind sie mit grellen Farben, vorwiegend mit einem schreienden Blau, das so sehr im Widerspruch steht zu der Farbenfröhlichkeit der Kleider der Lowiczer Burschen und Mädels. In Lowicz selbst ist außer dem Schloß nicht viel zu sehen. Winklige, schmale Straßen, schmutzige Häuser. Hinter der Stadt aber, da breitet die Natur ihre Schätze aus. Es wird langsam gefahren. Wir wollen wie Schlemmer genießen. Und wie im Film rollt sich die prächtige Landschaft ab. Es sind Bilder, die begeistern, die man nicht gleich wieder vergißt. Saftige Wälder, Hügelketten, schön geformt, huschen vorüber. Hie und da einige Birken auf flacher Ebene, die silbern in der Sonne glitzern. Die Autos pusten. Es geht bergauf und bergab. Und wieder steilt die Chaussee hinauf. Welch herrlicher Anblick! In der Ferne blinken Seen. Sei gegrüßt, Plocker Land!

Es geht weiter Kilometer um Kilometer. An einigen Seen vorbei. Und dann eine Kurve. Wir sind überrascht und bezaubert: vor uns schlängelt sich im majestätischen Lauf die Königin der polnischen Ströme. Und wieder grüner Laubwald, der uns den imposanten Anblick raubt. Doch nur für einige Minuten. Und dann eine herrliche Allee und wir halten vor der Brücke über die Weichsel. Beamten verlangen den Obulus für die Ueberfahrt. Wir zahlen willig. Auf der anderen Seite heißt es wieder halten: Feuerwehrleute sammeln für die Flugwoche. Man fürchtet, in den Geruch eines schlechten Patrioten zu kommen und so gibt auch man hier. 20 Gr. pro Näse. So ist die Taxe. Doch damit hört die Belästigung nicht auf. „Drogowe" verlangt wieder jemand. „A oddechowe?" fragen wir wohlgelaunt. Und unter fröhlichem Lachen geht es weiter nach Plock. Es ist ein schönes und vor allen Dingen sauberes Städtchen, als wenn es nicht in Polen, sondern irgendwo in Süddeutschland oder Frankreich liegen würde. Auch die Lage der Stadt ist herrlich, breitet sie sich doch terrassenförmig auf dem steilen rechten Weichselufer aus.

Die Sauberkeit und Ordnung, die dem Fremden sofort auffallen, mögen darauf zurückzuführen sein, daß Plock zur Russenzeit Gouvernementsstadt war und jetzt die Starostei beherbergt. Plock ist auch Sitz eines Bistums und nennt eine Kathedrale aus dem 12. Jahrhundert sein eigen, in der einige Herzöge von Masovien zum ewigen Schlaf gebettet liegen. Doch wichtiger: Plock ist Zentrum der mariawitischen Bewegung. Und in Plock gewesen zu sein, ohne dem Kloster einen Besuch abzustatten, hieße in Rom gewesen sein, ohne den Papst gesehen zu haben.

Wir wurden sehr freundlich empfangen und von den Bischöfen Golembiowski und Feldmann nach der Kirche geführt, wo gerade Erzbischof Kowalski, das Haupt der Mariawiten, den Gottesdienst hielt. Man glaubt in einer katholischen Kirche zu sein, mit Ohrenbeichte, Rosenkranz und Weihrauch. Nur erfolgt der Gottesdienst in polnischer Sprache. Aber über dem Ganzen weht doch jener Hauch, der einfache Seelen erschauern läßt, jenes Geheimnisvoll-Mystische, das der katholischen Kirche die Herrschaft während der 2000 Jahre so leicht gemacht hat.

Auch die Mariawiten sind sich der Macht dieses Mystisch-Geheimnisvollen bewußt, wie überhaupt sich ihre Lehre sehr wenig von der der katholischen Kirche unterscheidet. Der Mariawitismus ist ja auch aus dem Katholizismus hervorgegangen. Erst waren es einige Geistliche, die in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts angewidert wurden von dem Treiben eines Teiles des Klerus. Ein starker Wille beseelte sie nach einer sittlichen Wiedergeburt. Und so kam es zu den ersten Meinungsverschiedenheiten zwischen den Geistlichen, denn die Gemeinden konnten es nicht verstehen, daß der eine der Geistlichen wie ein Jünger des hl. Franziskus lebte, während der andere in Ausschweifungen, Trunkenheit und Kartenspiel das Ziel seines Lebens erblickte. Und als die Gemeinden unwillig wurden, da glaubte die Kirchenbehörde energischer vorgehen zu müssen gegen die Erneuerer, die sich zu einer Organisation zusammengeschlossen hatten. Eine Delegation der verfolgten Geistlichen ging nach Rom, um beim Papst Klage gegen die Bedrückung zu führen, Klage gegen 1200 katholische Geistliche und Bischöfe zu erheben, die eines unchristlichen Lebenswandels beschuldigt wurden. Rom versprach der Delegation, eine Wandlung durchzuführen. Doch der Kardinal in Warschau blieb nicht untätig. Die Geistlichen-Erneuerer wurden in Rom als Aufwiegler hingestellt. Und der Erfolg blieb nicht aus. Im Jahre 1906 erließ der Papst die Bannbulle.

Um diese Zeit machte Felicja Kozlowska viel durch ihre Visionen von sich Reden. In ihren Extasen predigte sie, gleich der Therese von Jesu, die Rückkehr zur ursprünglichen Reinheit. Sie wurde in der Nachfolge zur Gründerin des Mariawitismus, der sich vom Papste lossagte, gleich Slowacki verkündend: „Polen, dein Untergang ist Rom!"

Der Mariawitismus (mariae vita — Marias Leben) ist eine Bewegung, die durch das seelisch stärkende und reinigende Element des religiösen Mysteriums sich das Heil verspricht. Einfacher: Mariawitismus ist Drang zum Mysterium an sich. Eine große Rolle spielt auch der Towianismus. Einige Sonderheiten der Lehre seien hier angeführt: Abendmahl in beiderlei Gestalt, wie bei den Protestanten (Eintauchen des Brotes), ohne Maria keine Erlösung, Verwerfung der Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes, Nichtanerkennung des Papstes als Oberhaupt der Kirche, Aufhebung des Zölibats. Wegen den Priesterehen werden die Mariawiten in letzter Zeit erneut heftig angefeindet. Besonders wegen der sogenannten mystischen Ehe. Die Priesterehe erfolgt ohne Wahl, Bestimmung durch den Erzbischof, mit einer Klosterschwester. Die Kinder aus diesen Ehen werden den Eltern genommen und im Internat erzogen. Die Gründerin, Mateczka Kozlowska, wird als Gemahlin Christi bezeichnet und mit der Mutter Gottes auf fast eine Stufe gestellt. Motiviert wird das dadurch, daß, wenn Christus eine Erdentochter zu Mutter haben konnte, wieviel eher könne er sich eine Erdentochter zur Gattin erwählen. Die Wunder und Stellung der Mateczka anzweifeln, hieße die Allmacht Gottes anzweifeln.

Neben verschiedenen krausen Ansichten enthalten die Lehren aber auch Einiges, das von dem Fortschritt der Mariawiten zeugt: Sie sind sehr tolerant. Am Abendmahl kann jeder teilnehmen, der das Bedürfnis dazu fühlt. In ihren Schulen und Internaten werden Kinder aller Konfessionen aufgenommen. Auch die Trennung der Kirche vom Staate wird gefordert.

Doch nicht der Zeitgeist, der in diesen fortschrittlichen Tendenzen zum Ausdruck kommt, ringt uns Achtung ab, sondern die Arbeit, die die Mariawiten auf erzieherischem und kulturellem Gebiete leisten.

Die Mariawiten bilden in Plock eine Kommune im Kleinen, sind „geistliche Sozialisten", die das Privatkapital verwerfen, wie sie der ehemalige zaristische Innenminister Durnow in einer Eingabe an die Duma nannte.

Die organisatorischen Fähigkeiten sind bewunderswert. Auf dem kleinen Klosterterrain ist alles vereinigt: Weberei, Mühle, die einige hundert Korzec Getreide am Tage ausmahlt, Bäckerei (zwei moderne Oefen), Feinbäckerei, Sodawasserfabrik, Schlosserei, Setzerei, Druckerei, Buchbinderei, Ambulatorium usw. Alle Betriebe sind laut den neuesten Errungenschaften der Technik eingerichtet. Ueberall arbeiten Schwestern und Brüder. Alles wird selbst produziert. Was jedoch am meisten auffällt, das ist die peinliche Sauberkeit, die überall herrscht.

Besonders stolz dürfen die Mariawiten auf ihre Schulen sein. Die Klassenzimmer sind luftig, eine ausgezeichnete Verteilung von Raum und Licht. Auch hier peinlichste Sauberkeit, die sich dem Besucher in die Augen wirft.

Auch der Versuchsfarm in Felicianow, 30 Kilometer hinter Plock, statteten wir einen Besuch ab. Auch hier flößte uns alles Achtung vor der geleisteten Arbeit ein. Wer die Schulen, Internate, Werkstätten und die Musterfarm in Felicianow gesehen hat und weiß, was Arbeit heißt, der wird alles oder doch vieles begreifen, warum gerade die katholische Reaktion die Mariawiten bekämpft, die statt Reichtümer zu häufen, noch Land an die Armen verteilen, das Volk lesen und schreiben, vor allem aber systematisch arbeiten lehren.

— — — — — — — — — — — —

Auf dem hohen Weichselufer lag Plock wie ein verzaubertes Märchen. Aus tausend Augen leuchtend, gab uns die Stadt das letzte Geleit. Unten aber sang die Weichsel ihr ewiges Lied in die Nacht, das Lied vom Werden und Vergehen . . .

Armin Zerbe.

Die Police als Allheilmittel

Was alles versichert wird: Beine, Hände, Lächeln, Stimmen, Strümpfe, Eheglück. — Die Versicherung gegen Zwillinge und schlechtes Wetter, zerbrochene Vasen und Preissturz.

Die sensationellen Versicherungsaffären der letzten Zeit geben einem schwedischen Versicherungsfachmann Veranlassung, in einem Stockholmer Blatt von den verschiedenartigen Formen des modernen Versicherungswesens zu erzählen, die in vielen Fällen der Originalität nicht entbehren. „Die Versicherung," sagt er, „ist ja, im Grunde genommen,

nichts anderes als eine Wette.

Die Versicherungsgesellschaft schließt mit ihrem Kunden eine Wette ab, daß er vor einer gewissen Zeit nicht sterben wird. Stirbt er doch, so hat die Gesellschaft eben die Wette verloren. Stirbt er nicht, so ist er der verlierende Teil und hat die Kosten zu tragen. Oder die Versicherungsgesellschaft wettet, daß ein Haus nicht abbrennen wird, und bezahlt die Wette, falls es dennoch geschieht. Bei der Kompliziertheit des modernen Lebens ist es kein Wunder, daß beinahe alle Möglichkeiten und Unannehmlichkeiten, die Menschen zustoßen können, von der Versicherung vorausgesehen sind.

Daß der Pariser Revuestar Mistinguette ihre Beine bei einer amerikanischen Gesellschaft mit 500 000 Dollars versichert hat, ist wohl allgemein bekannt. Die Beinversicherung ist etwas durchaus Begreifliches, denn jeder versichert eben das Wertvollste, was er hat. Deshalb kommt es heute auch sehr häufig vor, daß Sänger ihre Stimme, Klavierspieler ihre Hände und Tänzer ihre Füße versichern. In Amerika versichert eine Stenotypistin ihre Hände. In letzter Zeit hat man häufig gelesen, daß amerikanische Schauspielerinnen

ihr bezauberndes Lächeln versichert

haben. Es fragt sich hierbei nur, wie die Veränderung des Lächelns beim Eintreten des Versicherungsfalles festzustellen wäre. Die Beinversicherung ist übrigens in Amerika weit verbreitet. Dort kann es vorkommen, daß sich ein Herr, der sonst eine Dame auf der Straße nicht ansprechen darf, als Versicherungsagent entpuppt und dabei sagt: „Verzeihung, möchte die Dame ihr charmantes Bein nicht versichern?"

Eine weitere Form der modernen Versicherung ist die gegen Schadenersatzpflicht, die besonders in Schweden stark verbreitet ist. In einem vornehmen Restaurant geschah es vor kurzem, daß sich eine Dame beim Aufstehen an der Sofakante einen Strumpf zerriß. Sie war verzweifelt, da sie die Strümpfe in Paris gekauft hatte. Man beruhigte sie mit der Erklärung, sie könne sich die Summe im Büro des Restaurants abheben; der Inhaber war gegen Haftpflicht versichert.

In Schweden gibt es noch

eine kuriose Art von Versicherung,

die für jeden einzelnen sehr nützlich sein kann. Man kann sich nämlich gegen Haftpflicht bei Besuch versichern, d. h. man darf bei Bekannten eine kostbare Vase zerbrechen, eine Lampe umwerfen, mit der Zigarre Löcher in eine wertvolle Decke brennen, ohne sich den Kopf zu zerbrechen; die Versicherungsgesellschaft bezahlt alles, wobei die jährliche Rate nicht mehr als 15 Kronen beträgt. Man kann sogar bei seinen Bekannten die Wasserleitung beschädigen und das Wasser laufen lassen — für die Schäden haftet gleichfalls die Versicherungsgesellschaft. Dagegen übernimmt die Gesellschaft keine Verantwortung für die Schäden, die man bei sich zu Hause anrichtet; sonst könnte jeder auf Kosten der Versicherungsgesellschaft sich eine vollständig neue Wohnungseinrichtung verschaffen.

Diese Formen der Versicherung sind aber nicht so ungewöhnlich wie z. B. eine Versicherung, die in Schweden durch Vermittlung einer englischen Gesellschaft aufgenommen worden ist:

die Versicherung gegen Zwillinge.

Da das Risiko der Gesellschaft dabei nicht groß erschien, konnte die Prämie ganz niedrig berechnet werden.

In Amerika kommt es vor, daß junge Leute bereits als Verlobte ihr eheliches Glück gegen Scheidung versichern. Man kann nie wissen! Der unschuldig geschiedene Teil bekommt dann eine Abfindungssumme ausgezahlt. Eine in England nicht ungewöhnliche Versicherungsform ist die Versicherung gegen Geschlechtskrankheiten. Man sollte annehmen, daß die Gesellschaft dabei eingehende Untersuchungen über das Privatleben des Kunden verlangt. In Wirklichkeit ist das nicht der Fall, denn ein größeres Risiko auf der einen Seite wird durch das kleinere auf der anderen ausgeglichen. Eine gleichfalls in Schweden öfters vorkommende Versicherung ist die gegen schlechtes Wetter. Die Veranstalter eines Pferderennens in Göteborg versicherten sich bei einer Gesellschaft gegen die Möglichkeit einer Absage des Rennens wegen schlechten Wetters. Bei einem Kinderfest im Stockholmer Stadion hat man sich gleichfalls gegen das Ausbleiben des Sonnenscheins und des schönen Wetters versichert.

Es klingt etwas phantastisch, wenn man erfährt, daß ein Geschäftsmann sich gegen einen Preissturz versichert hat. Eine schwedische Firma in Ostersund hatte einmal hundert Fordautos gekauft, wollte aber das Risiko eines möglichen Preissturzes nicht auf sich nehmen. Es gelang ihr, sich bei einer schwedischen Gesellschaft gegen einen Preissturz vor dem 1. Mai auf 10 000 Kronen zu versichern. Die Versicherungsgesellschaft hatte diesmal Pech. Der Preis der Fordautos wurde am 28. April herabgesetzt, und die Firma bekam ihre 10 000 Kronen.

In Amerika werden die Spekulationsmöglichkeiten bei großen Sportleistungen wie in den Fällen Ederle und Lindbergh selbstverständlich reichlich ausgenutzt. Als Gertrud Ederle über den Kanal schwamm, hatte ein Geschäftsmann mit einer Versicherungsgesellschaft einen Vertrag abgeschlossen. Sollte der Versuch mißglücken, so hatte der Geschäftsmann 10 000 Dollars einzubüßen, im Glücksfall dagegen sollte er 100 000 erhalten. Bei dem Flug Lindberghs sollen die amerikanischen Versicherungsgesellschaften ungeheure Summen an Privatleute verloren haben.

---

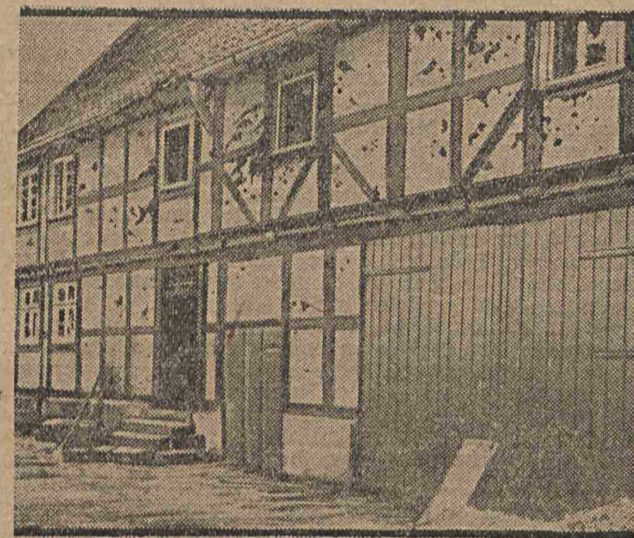
100 Wege zur Selbständigkeit.

Die einzige, die ihn fand!

Der Herr „Verleger" Gölstorph war außerordentlich rührig; in 84 deutschen Zeitungen warb er für die in seinem Verlag erscheinenden Werke „100 Wege zur Selbständigkeit" und das „Weltsprachenwerk", das nach seiner Versicherung jedes Sprachstudium überflüssig machen sollte, weil man, im Besitze dieser epochemachenden Neuerscheinung, jedes Schriftstück in jede beliebige Weltsprache übersetzen könne.

Von dem „Weltsprachenwerk" waren allerdings erst zwei Teile erschienen, und die „100 Wege zur Selbständigkeit" lagen nur im Manuskript vor, aber das war für den rührigen Verleger weiter kein geschäftliches Hindernis, er inserierte sogar eine „Weltsprachenzeitung", die noch nicht einmal im Manuskript existierte —; denn die Hauptsache war, daß die Bestellungen „mit Voreinsendung des Betrages" einliefen. Die Firma G. war eine der zahlreichen „Postschließfachfirmen", und der Herr Verlagsdirektor sah mit der Abholung der eingehenden Beträge seine Tätigkeit im allgemeinen für erledigt an. Auch die von ihm geplante Herausgabe eines „Jahrbuches des deutschen Adels", zu der er sich die Mitarbeit zweier in diesen Kreisen „prominenten" Herren gesichert hatte, endete damit, daß Graf Schl. schließlich öffentlich vor Subskription auf das noch im Stadium einer „Materialsammlung" befindliche Werk warnte. Schließlich wurde dem Herrn Verleger der Boden Berlins zu heiß, er „verreiste", zuerst nach Schmöckwitz, dann nach Dänemark und betraute seine Frau mit der „Wahrnehmung seiner geschäftlichen Interessen", d. h. mit der Abholung der Briefe und Geldsendungen, was der jungen Frau jetzt noch eine Anklage wegen Beihilfe zum Betrug eintrug. Auch in Dänemark „tätigte" er ähnliche Geschäfte, so daß er sein Wirkungsfeld nach der Schweiz verlegen mußte, die ihn schließlich, als er steckbrieflich verfolgt wurde, an Deutschland auslieferte.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu neun Monaten Gefängnis unter Anrechnung von sechs Monaten für die erlittene Untersuchungshaft. Frau G. wurde freigesprochen, weil ihre Mitwisserschaft bei den zweifelhaften Geschäften des Mannes nicht für erwiesen angenommen wurde. — Und in der Beratungspause stellte der Gerichtsvollzieher dem Angeklagten die Scheidungsklage zu . . . Damit hatte sie als einzige von allen denen, die mit ihrem Manne wegen der „100 Wege zur Selbständigkeit" in Verbindung getreten waren, den Weg zur Selbständigkeit gefunden. Und zweifellos wird sie ihr Ziel erreichen.



Die Kampfstätte bei Kassel

Wie gemeldet, hat in dem Dorfe Niedermöllrich bei Kassel ein 26 Jahre alter Landwirt Heinrich Claus nach einem Wortwechsel seine Eltern bedroht. Als diese den Oberlandjäger zu Hilfe riefen, schoß Claus den Beamten mit einem Gewehr sofort über den Haufen. Aus Kassel wurde das Ueberfallkommando herbeigeholt, das, als gütliche Verhandlungen nichts halfen, der Wahnsinnige vielmehr auch diese Beamten dauernd unter Feuer hielt, das Haus mit Maschinengewehrfeuer und Handgranaten bombardierte und nach mehrstündiger Belagerung nachts um drei Uhr in das Haus eindringen konnte, wo man Claus tot vorfand. Unser Bild zeigt die Kampfstätte, die die Spuren der Beschießung deutlich erkennen läßt.

Unbewußt zum Mörder geworden.

Der Täter gesteht, kann sich aber nicht erinnern.

Wie bereits kurz gemeldet, ist es jetzt der Arbeit des Berliner Kriminalkommissars Trettin im Zusammenwirken mit den örtlichen Polizeibehörden gelungen, einen Mord aufzuklären, der im Jahre 1922 an der 16jährigen Hildegard Patze in Ilfeld am Südharz begangen wurde. Die Aufklärung der Tat stieß deshalb auf besondere Schwierigkeiten, weil es sich um einen kriminalistisch und forensisch bisher kaum dagewesenen Fall handelt: der Täter hat offensichtlich

im Zustande einer epileptischen Bewußtseinsstörung

gehandelt und kann sich an die Tat nicht mehr erinnern, obwohl er die Möglichkeit seiner Täterschaft zugibt.

Am Bußtag des Jahres 1922 wurde Hildegard Patze auf dem Weg zwischen ihrem Heimatsort und dem Dorfe Wiegersdorf mit acht Messerstichen im Hals ermordet aufgefunden. Man glaubte zuerst an einen Lustmord, erkannte aber später, daß sowohl für einen Lustmord wie für einen Raubmord jeder Anhaltspunkt fehle. Mehrere Personen aus der Gegend wurden verdächtigt, konnten aber ihr Alibi nachweisen. Im Jahre 1925 wurde auf Veranlassung der Staatsanwalt Nordhausen das Landes-Kriminalamt mit der Aufklärung betraut, und Kriminalkommissar Trettin begab sich zur Aufklärung an den Tatort.

Bei den Nachforschungen ergab sich folgendes Bild: am Tage des Mordes feierte die beste Freundin von Hildegard Patze Geburtstag, und das Mädchen war gegen ½8 Uhr abends zu der Freundin gegangen, um ihr zu gratulieren. Als sie vor dem Hause war, wurde sie jedoch von dem Stiefvater des Mädchens fortgejagt, weil dieser den Verkehr von Hildegard Patze mit seiner Stieftochter nicht wünschte. Seitdem fehlte jede Spur von Hildegard, bis sie am nächsten Morgen

an einer sehr belebten Stelle des Ortes ermordet aufgefunden

wurde. Unter den Leuten, die sich an dem betreffenden Tage in Wiegersdorf aufhielten, befand sich auch ein ehemaliger Fremdenlegionär Hermann Bauersfeld. Auch dieser hatte am Tage der Tat Geburtstag und behauptete bei seiner Vernehmung, daß er das Fest bei seinem Bruder in Ilfeld begangen habe. Diese Angabe stellte sich nachträglich als falsch heraus, und da auch weitere Indizien gegen Bauersfeld sprachen, wurde Haftbefehl gegen ihn erlassen, der jedoch erst vor einigen Monaten vollstreckt werden konnte.

Als dem Verhafteten eine Dolchscheide gezeigt wurde, die man in der Nähe der Leiche gefunden hatte, erklärte er die Scheide für sein Eigentum, widerrief aber später mit der Behauptung, daß seine Dolchscheide die Buchstaben L. F. Z. nach einem Legionär Fritz Z. getragen habe. Bei den Nachforschungen nach dem Dolch hat sich jetzt aber ein Verwandter von Bauersfold aus Wiegersdorf gemeldet, der sich erinnerte, beim Aufziehen einer Schublade an dem fraglichen Tage einen blutbefleckten Dolch gefunden zu haben, während aus der Kasse, die sich an derselben Stelle befand, 312 Mark fehlten. Auf erneute Vorhaltungen hat Bauersfeld gestanden, daß er

den Dolch in die Schublade gelegt habe.

Er erinnere sich jetzt auch, daß er am Tage nach dem Mord sich in einem Zustand befunden habe, den er nach epileptischen Anfällen wiederholt gehabt hat. Es sei also durchaus möglich, daß er den Mord im epileptischen Dämmerzustande begangen habe, ohne daß er die geringste Spur einer Erinnerung an die Tat habe. Tatsächlich hat Bauersfold früher wiederholt in einem „Aequivalent" epileptischer Anfälle Gewalttaten begangen.

O'Higgins gefährlichste Stunde.

Eine Episode aus dem Leben des ermordeten irischen Staatsmannes. — Gestern „Hochverräter", heute Justizminister.

Nach einer seiner vielen Wahlversammlungen wurde der kürzlich ermordete irische Justizminister O'Higgins gefragt, welches der gefährlichste Augenblick in seinem Leben gewesen sei. Er erzählte darauf folgendes Erlebnis. Es war im November 1920, als in Dublin ein heißer Kampf zwischen der irischen republikanischen Streitmacht und den britischen Kräften tobte, und O'Higgins Vizeminister der örtlichen Regierung unter Cosgrave war. Eines Morgens brachte Dan Mac Carthy, ein Führer der Bewegung, ein Paket Korrespondenzen, die für O'Higgins bestimmt waren, nach der Arch Bar in der Henry Street, wo sie von O'Higgins abgeholt werden sollten. Dan Mac Carthy war

von englischen Spionen erkannt

und beobachtet worden, die sofort die Arch Bar mit Truppen besetzten und durchstöberten. Dan Mac Carthy konnte noch im letzten Augenblick durch die Hintertür entwischen und O'Higgins warnen, so daß dieser seine belastenden Bücher und Dokumente an einen sicheren Ort bringen und einer bei ihm vorgenommenen Haussuchung zuvorkommen konnte.

Durch Vermittlung eines Freundes fand O'Higgins mit seinen Vertrauten Unterkunft in der verborgenen Dachkammer eines Hauses in der Parnellstreet, wo der Grafschaftsrat von Dublin seinen Sitz hatte. Eines Tages, als die Bewohner der Dachkammer an der Arbeit waren, kam plötzlich und unerwartet ein Mitglied der Black and Tans, der königlich irischen Polizei, (die England am meisten in Irland verhaßt gemacht hatten), in die Bodenkammer und befahl den Anwesenden hinunterzukommen. O'Higgins fühlte, daß nun alles aus sein würde, sagte jedoch seelenruhig zu seinen Freunden: „Man scheint uns unten nötig zu haben". Unten waren inzwischen die Mitglieder des Grafschaftsrats, die von der Anwesenheit O'Higgins in ihrem Hause keine Ahnung hatten, verhaftet worden. Die Black and Tans waren in sehr schlechter Stimmung und fuchtelten mit ihren Pistolen in nicht mißzuverstehender Weise herum.

Die Verhafteten wurden in einer Reihe aufgestellt und nach ihrem Namen gefragt. O'Higgins hatte vorher unter dem Namen Wilson als Rechtsstudent in einer Pension in der Gardinerstreet gewohnt. Zum Glück befanden sich in dieser Wohnung

tatsächlich einige juristische Bücher mit der Inschrift Wilsons.

Als nun die Namen notiert waren, fragte ein Soldat O'Higgins, mit dem Revolver drohend, wie er es finden würde, wenn er mit dem Inhalt Bekanntschaft machen müsse. Higgins antwortete, daß er wohl von der letzten Kugel nicht viel bemerken würde. Als Entgegnung erhielt er einen Schlag ins Gesicht. Nach zweistündigem Warten entfernten sich die Soldaten wieder und überließen die Verhafteten ihrem Schicksal. Es stellte sich heraus, daß sie eifrigst in allen Räumen nach Büchern mit Abrechnungen des Grafschaftsrats gesucht hatten, ohne sie jedoch zu finden. Die Schriftstücke jedoch, in dem Angaben der gefährlichsten und belastendsten Art für O'Higgins standen, wurden überhaupt nicht angesehen.

Der Pferdefänger von Jugoslawien.

Ein einträgliches Handwerk.

Wie aus Agram gemeldet wird, ist in dem Gefängnis von Osijek kürzlich der in ganz Jugoslawien berüchtigte Pferdedieb Franz Jelinek gestorben. Als Angestellter eines Wanderzirkus hatte er sich eine beispiellose Fähigkeit in der Dressur und Zähmung von Pferden angeeignet, die ihm auf Blick und Wort wie sanfte Lämmer folgten. Seine Macht auch über die wildesten Pferde war so groß, daß er nur einem Pferde zu begegnen brauchte, um es durch ein Wort dazu zu bringen, ihm gehorsam nachzutrotten. Jelinek benutzte jedoch diese Fähigkeit, um den Pferdediebstahl gewerbsmäßig zu betreiben. Im vergangenen Jahre hat er allein auf diese Weise vierundfünfzig Pferde „entführt", deren Verkauf ihm ein kleines Vermögen einbrachte. Die Polizei, die diese Entführung als Diebstahl betrachtete, hatte endlich dem Manne, der im ganzen Lande als König der Pferdediebe bekannt war, das Handwerk gelegt und ihn ins Gefängnis eingeliefert, wo ihn jetzt der Tod ereilt hat.



In den Tod gesprungen

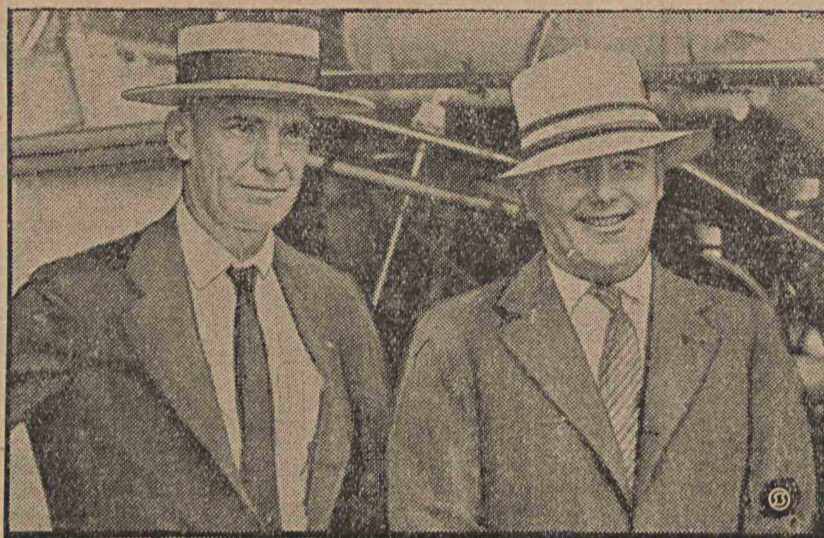
Der bekannte Fallschirmkünstler Triebner wirkte am Sonntag bei einer Flugveranstaltung in Altenburg mit. Seine Frau führte einen gut gelungenen Absprung aus; als Triebner ihr folgen wollte, blieb sein Fallschirm am Flugzeug hängen und zerriß, so daß Triebner aus etwa 400 Meter Höhe abstürzte und tot liegen blieb.

Staatliche Kinos in England.

Für Propagandazwecke.

Das erste staatliche Kino ist in diesen Tagen in London eröffnet worden. Die Mittel für den Bau und die gesamten Einrichtungen sind von der britischen Regierung zur Verfügung gestellt worden. Das Lichtspieltheater wird lediglich für staatliche Propagandazwecke Verwendung finden. Es werden Filme aus den Kolonien, aus dem englischen Verkehrsleben, der Wohlfahrtspflege usw. vorgeführt, also Filme, die der Bevölkerung zur Aufklärung über alle staatlichen Einrichtungen dienen. Eintrittsgelder für den Besuch des Theaters werden nicht erhoben.

Das mißverstandene Zitat. Der englische Jack Trevor, der eine Hauptrolle in dem deutschen Film „Der Katzensteg" spielt, ist ein großer Freund der deutschen Klassiker und liebt es, Zitate aus ihren Werken zu verwenden. Eines Tages erwidert er bei einem kleinen Fest auf die maßlose Verhimmlung, mit der ein Redner den Filmruhm preist: „Ich kann dem Herrn Vorredner darauf nur das bekannte Wort aus „Götz von Berlichingen" zurufen..." Als er das allgemeine Entsetzen bemerkt, das seine Worte hervorgerufen, fährt er unbefangen fort: „Ich meine, das da lautet: Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten."



Verschollen! Die amerikanischen Flieger Bertaud und Hill, die mit dem Flugzeug „Old Glory" den Flug über den Ozean wagten und als verschollen gelten müssen.

MOTTKE DER DIEB

ROMAN VON SCHALOM ASCH

8

Er war fest davon überzeugt, daß der Meister, der Vater und die Meisterin jetzt auf dem Markt waren und, mit Stöcken und Riemen bewaffnet, nach ihm suchten. Aber er bereute immer noch nichts und hatte auch vor den Schlägen keine Angst mehr. Nur sein Herz schlug heftig, und die Augen glänzten wie im Fieber. Er lag unter dem Hund und guckte schelmisch aus der Hütte auf den Hof hinaus — aber es kam niemand, um ihn zu suchen.

So lag er dort den ganzen Tag und den Abend. Nachts wurde ihm kalt. Er drückte sich näher an den Hund heran, und Burek, der ihn verstanden hatte, bedeckte ihn mit seinem Körper und beleckte ihn.

Spät in der Nacht vernahm Slatke plötzlich, daß etwas draußen an der Tür zum Keller kratzte. Sie hatte die ganze Nacht kein Auge zugemacht und in einemfort darauf gewartet. Als sie endlich das Geräusch vernahm, setzte ihr Herz für einen Augenblick aus. Sie kroch leise aus ihrem Bett und lauschte zunächst, um festzustellen, ob der blinde Leib auch schlafe. Da er aber laut schnarchte, ging sie zum Ofen, nahm ein bereitgehaltenes Töpfchen in die Hand und stellte es vor die leise aufgemachte Tür. Dann nahm sie das in einer Kellerecke ebenfalls bereitgelegte Tuch und trug es in den Flur hinaus. Dort, zwischen den Körben, lag der sich wie ein Wurm krümmende Mottke und zitterte vor Kälte am ganzen Leibe. Sie reichte ihm das Töpfchen und das Tuch und flüsterte:

„Morgen mußt du dich so früh wie möglich aus dem Staube machen, denn wenn der Vater dich hier findet, bringt er dich um."

Und dann kehrte sie ebenso still in den Keller zurück und schlüpfte ganz leise unter die Bettdecke, damit der blinde Leib ja nichts bemerkte.

8.

Die erste Strafe.

Am frühen Morgen, als Mottke gerade im besten Schlaf war, fühlte er auf einmal, wie feurige Ruten über seinem Gesicht, über seinen Augen, Ohren und Händen herumzuspringen begannen. Er hob den Kopf und sah, soweit er eben noch sehen konnte, daß es sein Vater war, der über ihm stand und ihn düster und kaltblütig wie einen Verbrecher mit einer Hundepeitsche prügelte. Der Junge weinte nicht und schrie nicht einmal. Er versuchte, seinen Kopf unter dem Tuch zu verstecken. Aber es gelang ihm nicht: seine Hände waren nämlich nach hinten mit einem Strick zusammengebunden. Der Vater hatte ihn, als er noch schlief, gefesselt.

Er blickte dem blinden Leib gerade in die Augen und jeder brennende Hieb mit der Peitsche, die an ihrem Ende mit einer Bleikugel versehen war, blendete ihn geradezu. Doch lag er still und versuchte nur, so weit es eben ging, sein Gesicht zu verbergen. Die Mutter stand auch da. Sie riß den Vater an den Rockschößen, stellte sich sogar zwischen ihn und den Sohn und deckte Mottke mit ihrem Körper. Aber die Peitsche hörte nicht auf zu sausen, und die Mottke zugedachten Schläge fielen auf Slatke nieder. Leib stieß sie heftig zurück, und sie schrie vor Schmerz laut auf. Mottke strengte alle seine Kräfte an und versuchte noch einmal aufzustehen, um sich auf den Vater zu stürzen; aber er vermochte sich nicht einmal aufzurichten, denn nicht nur seine Hände, sondern auch seine Füße waren fest zusammengebunden. So gab er jeden Widerstand auf, lag da wie ein geschlachtetes Kalb und ließ den Vater gewähren. Und Leib schlug ihn, bis er erschöpft die Peitsche fallen ließ.

Dann nahm er den regungslos liegenden, blutüberströmten Jungen bei den Ohren und zog ihn so auf die Straße hinaus. Dort begann er ihn wieder mit den Fäusten zu bearbeiten und schrie:

„Geh zum Meister! Geh sofort zum Meister!"

Diesmal war Slatke nicht mehr aus dem Keller mit herausgekommen, um ihrem Sohn mit einer Semmel und mit Fladen nachzugehen, wie sie es getan hatte, als man ihn zum erstenmal zur Schule brachte; sie schämte sich, einen solchen Sohn geboren zu haben, blieb zu Hause und weinte über ihr bitteres Los.

Die Vorbeigehenden blieben stehen, sahen zu, wie Leib den Jungen an dem Strick über die Straße schleppte, schimpften und ermutigten den Vater:

„Recht so! Du bist der Vater . . . Sei ein Vater, bring dem Jungen Sitten bei!"

Und der Wasserträger Aaron-Meier, der gerade mit seinen hölzernen Eimern vorbeiging, prophezeite:

„Leib, du wirst noch viel Unannehmlichkeiten durch den Bengel erleben! Halt ihn kurz, Leib! Er entwickelt sich ja zu einem Tier, wie es die Welt noch nicht gesehen hat!"

„Sei unbesorgt, ich werde schon den Dieb aus ihm herausprügeln! Er wird bei mir ein ordentlicher Mensch", erwiderte der blinde Leib und schlug Mottke von neuem.

„Geh, du Bastard, geh!"

Mottke leistete nicht den geringsten Widerstand. Blut rann über sein Gesicht, und der Strick schnitt ihm in die nach hinten gefesselten Hände.

Der Meister Berisch Chwat, die Meisterin Dobsche, der Geselle Henoch Picknick und die beiden Lehrlinge erwarteten Mottke bereits, um ihm einen feierlichen Empfang zu bereiten, als der blinde Leib den Sohn in die Werkstatt hineinschleifte und ihn wie einen Sack Kartoffeln auf den Fußboden warf.

„Reb Berisch, machen Sie mit dem Jungen, was Sie wollen. Sie geben ihm zu essen und haben somit das Recht, ihn zu prügeln. Sie sind ihm genau so ein Vater, wie ich es bin. Er hat Ihr Brot gegessen, hat Ihnen Geld gestohlen — schlagen Sie ihn!"

„Das werde ich schon besorgen. Ich will ihm zeigen, wie man seinem Meister entläuft und ihm Geld wegnimmt!" erwiderte der alte Berisch, der beim Anblick des Jungen in Zorn geriet und dabei so rot wurde, wie eine rote Rübe. Dann biß er sich in seine gespaltene Oberlippe, stieg auf einen Stuhl und begann auf einem alten, verstaubten Wandbrett zu suchen.

„Wo hast du ihn erwischt?" fragte er, indem er einen schweinsledernen Riemen herunterholte, mit dem er seine Lehrlinge zu peitschen pflegte. „Dobsche, gib mir mal ein bißchen Essig her. Ich will den Riemen einschmieren, denn er ist ganz ausgetrocknet und bricht schon", fügte er mit gleichgültiger Stimme hinzu und betrachtete den Riemen.

„Er hat es noch gewagt, nach Hause zu kommen und im Keller zu übernachten!" erwiderte Leib auf die Frage des Meisters. „Und meine Frau hat ihm sogar ein Töpfchen mit Brot und Kartoffeln in den Flur hinausgestellt! Die beiden dachten wohl, ich schliefe, aber ich habe alles gehört und habe nur gewartet, bis der Bengel selbst einschlief. Dann habe ich ihm im Schlaf Hände und Füße zusammengebunden und mit ihm nach Verdienst abgerechnet. Meine Alte wollte mich daran hindern, da hat sie eben auch ihr Teil abgekriegt."

„Die Mutter ist es ja gerade, die an allem schuld ist! Sie ist es ja, die ihn verdorben hat! Sie verteidigt ihn doch immer! Du hörst ja: sie hat ihn in den Keller gelassen und hat im sogar zu essen gegeben! Wie soll da aus ihm kein Dieb werden?" klang die aus dem umbundenen Gesicht wie ein leeres Faß dröhnende Stimme Dobsches, die sich gerade Essig auf die Hände goß, um damit den Riemen einzuschmieren.

Inzwischen lag Mottke gefesselt mitten in der Stube und hörte dem Gespräch zu, das man über ihn führte. Die Lehrjungen standen daneben mit blassen, erschrockenen Gesichtern und glänzenden Augen, in denen angenehme Erwartung des Bevorstehenden leuchtete, und betrachteten ihn mit Mitleid und zugleich mit Neugier. Auch der Kater schlich sich an ihn heran, musterte ihn ebenso interessiert wie Dobsche, die Meisterin, beleckte ihn mit seiner kleinen rosigen Zunge und entfernte sich wieder. Mottke konnte nichts dagegen tun: er war gefesselt.

MOTTKE DER DIEB

ROMAN VON SCHALOM ASCH

9

Bald darauf hatte er ein Gefühl, als ob ein Messer ihn schnitte und seine Haut zu spalten beginne. Es war der schweinslederne Riemen, der mit ungeheuerlicher Wucht auf ihn heruntersauste. Diesmal aber schwieg Mottke nicht. Als er den alten fremden Menschen erblickte, der mit hochrotem Gesicht über ihm stand und ihn mit dem Riemen peitschte, als er bemerkte, wie die Meisterin die Zunge über ihre trockenen Lippen fahren ließ und wie der neben ihr kuschelnde Kater ebenso tat, und als ihm die Lehrlinge auffielen, die ihn mit erschrockenen Gesichtern und glänzenden Aeuglein betrachteten — da erwachte in ihm die Widerstandskraft. Er schnellte den ganzen Körper empor und fiel dabei mit einem Ruck auf einen Stapel von Tellern, die vom Mittagessen des vorangegangenen Tages noch unabgewaschen in einer Ecke des Zimmers standen. Man vernahm ein Geklirr, und die Teller waren zerbrochen.

Dobsche begann zu schreien, und der Zorn des Meisters wurde noch heftiger. Er winkte dem Gesellen und den Lehrlingen, und diese packten Mottke und hielten ihn fest. Die Lehrlinge setzten sich ihm auf die Beine, der Geselle hielt seine Hände, Dobsche drückte seinen Kopf fest an den Fußboden heran. Dann riß ihm der Alte die Hosen herunter, und der schweinslederne Riemen begann wie ein feuriger Spieß über den nackten Körper zu springen. Zuerst gab es blaue Striemen, dann spritzte mit einem Male Blut hervor . . .

Plötzlich wurde die Tür aufgerissen und ins Zimmer stürzte die laut schreiende Slatke.

„Mörder, was wollt ihr von ihm?" rief sie und warf sich, so groß wie sie war, über Mottke, um ihn mit ihrem Körper vor den weiteren Schlägen zu schützen.

„Na ja, da habt ihr es! Wie soll er auch anders sein, wenn ihn seine eigene Mutter zu so einem Lebenswandel anhält!" schrie jetzt auch der alte Berisch und fügte hinzu: „Gebt mir meinen Rubel zurück, bezahlt mir, was der Bengel bei mir gegessen hat und nehmt ihn mit! Ich will ihn nicht mehr haben!"

„Mein Mann ist zu schwach, um mit so einem Schlingel fertig zu werden! Er ruiniert uns ja! Er hat die von meinem Mann so schwer verdienten Groschen verfressen! Und die da kommt noch hierher, um ihn zu verteidigen . . . Nehmt ihn wieder mit! Ich brauche keinen fremden Unrat!" heulte Dobsche aus ihren Tüchern heraus.

„Slatke, geh fort, Slatke! Ich bringe dich um!" ließ sich nunmehr auch der blinde Leib vernehmen und stampfte wütend mit dem Fuß.

Slatke erschrak und trat zur Seite.

„Siehst du, was du angerichtet hast?" fuhr der blinde Leib fort. „Fremde Menschen müssen für dich einspringen! Sie wollen aus deinem Lümmel einen anständigen Menschen machen, und du kommst noch hierher und schreist und beschimpfst sie! Danken müßtest du ihnen! Hier, nimm jetzt deinen Galgenstrick mit nach Hause!"

„Mein Herz bricht mir doch im Leibe, wenn ich sehe, wie man ihn martert! Sie bringen ihn ja um . . ." erwiderte Slatke und brach in Tränen aus.

„Reb Berisch, hören Sie nicht auf die Frau," rief wieder der blinde Leib. „Machen Sie mit dem Jungen, was Sie wollen: prügeln Sie ihn, martern Sie ihn, schlagen Sie ihn tot! Sie geben ihm zu essen, Sie bringen ihm ein Handwerk bei, also dürfen Sie mit ihm nach Belieben verfahren!"

„Nein, Leib, nimm ihn zurück. Ich will nichts mehr mit ihm zu tun haben," entgegnete der Meister. „Gib mir meinen Rubel Vorschuß zurück und die paar Groschen, die der Junge vergeudet hat, und nimm ihn mit nach Hause."

„Siehst du, Slatke, was du angerichtet hast? Ich werde dich mitsamt dem Bengel totprügeln! Bitte den Meister, daß er ihn bei sich behält! Bitte für deinen Banditen, bitte, sag' ich dir!" befahl der blinde Leib.

„Ich verzichte auf dieses Juwel! Mag sie ihn behalten, wenn sie ihn so in Schutz nimmt," erwiderte der alte Berisch und legte den Riemen beiseite.

„Wir werden schon nicht ohne Lehrjungen bleiben!" bekräftigte auch Dobsche, fuhr sich wieder mit der Zunge über die Lippen und fügte hinzu: „Verstanden?"

„Siehst du?" zischte der blinde Leib und sah Slatke mit einem wütenden Blick an.

Slatke begriff, daß sie unklug gehandelt hatte und wurde verlegen. Sie schämte sich und wußte nicht, was sie tun sollte. Da ballte sie schließlich unwillkürlich die Fäuste. Und nun warf auch sie sich auf Mottke, und auch sie begann ihn zu schlagen.

„Was machst du mit mir, du schlechtes Kind?" schrie sie. „Wärest du lieber gar nicht geboren worden!"

„So ist's recht! Das ist wenigstens eine Sprache, wie sie sich für eine Mutter geziemt!" meinte der alte Berisch und wischte sich den vor Zorn hervorgetretenen Schaum von den Lippen.

Aber Slatke hörte ihn nicht mehr: sie hatte ihr Tuch fester um sich geschlagen und war aufs Geratewohl davongelaufen.

Nach diesem Auftritt schlug Berisch Mottke nicht mehr. Der Geselle und die drei Lehrjungen hoben den armen Teufel auf, trugen ihn in den Keller ihres Meisters hinunter, legten ihn dort auf die feuchte Erde, schlossen die schwere Tür und riegelten sie von außen ab.

Lange lag Mottke auf dem feuchten Boden und wußte selbst nicht, ob er wach war oder schlief. Er fühlte in allen Gliedern einen heftigen Schmerz und es war ihm, als wären seine Hände und Füße gebrochen und als würde er zeitlebens nichts, gar nichts mehr tun können.

Da er sich während der Exekution gerissen und gewälzt hatte, waren die Stricke, die ihn fesselten, etwas gelockert worden. Mottke versuchte durch Bewegungen des ganzen Körpers wenigstens seine Hände zu befreien. Schließlich gelang es ihm auch. Dann lag er eine geraume Zeit mit freien Händen da, wagte aber noch nicht, sie zu bewegen. Plötzlich erschien neben ihm der schwarze Kater. Das Tier sah sich um und ging anfangs in die Ecken des Kellers, wo vorher deutlich das Kratzen und Nagen der Mäuse zu vernehmen gewesen war. Aber als der Kater erschien, wurde es auf einmal still. Da machte das Tier kehrt, ging auf Mottke zu, beroch ihn und beleckte ihn schließlich mit seinem roten Zünglein. Mottke stieß ihn mit den Füßen zurück. Das kam dem Kater sonderbar vor und er entfernte sich.

Bald darauf bemerkte Mottke das kleine Fensterchen, das dicht an der Decke des Kellers angebracht war. Sofort fiel ihm etwas ein, aber er hatte Angst, er würde zur Ausführung des Einfalls noch zu schwach sein. Indessen kehrten seine Kräfte und seine Energie nach und nach zurück. Als er glaubte, daß sie ausreichen würden, kroch er auf allen vieren zur Wand, rückte einen Kartoffelsack heran, stellte sich darauf und versuchte seinen Kopf durch das Fensterchen zu stecken. Es gelang ihm. Aber weiter konnte er noch nicht: das Drahtgitter war ihm im Wege. Mottke faßte es mit beiden Händen, stemmte seinen ganzen Körper dagegen und klemmte sich in die Fensteröffnung hinein. Er fühlte weder Schmerz noch sonst irgend etwas, so abgestumpft war er bereits. Alle seine Kräfte strengte er an, um das Hindernis zu überwinden, und drängte und stieß und kroch durch das Loch. Und da — mit einem Ruck schlüpfte er durch, war draußen und lag im Rinnstein.

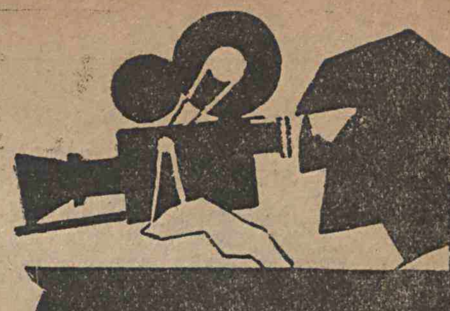
Sobald er sich in Freiheit, in der frischen Luft fühlte, sah er sich zunächst um und stellte fest, daß er von niemanden bemerkt oder beobachtet wurde. Dann suchte er sich einen scharfen, dreikantigen Stein aus, kroch auf allen vieren an das Fenster der Werkstätte seines Meisters Berisch-Chwat heran und schleuderte aus aller noch gebliebener Kraft den Stein gegen die Scheibe.

Das Glas ging in Scherben und fiel klirrend in die Stube. Es erschollen Rufe und Schreie. Aber Mottke hörte sie nicht mehr — er war bereits fort. Er schlüpfte wie ein Wiesel durch das Loch unter einen Zaun, lief dann durch einen dunklen Korridor und irgendeinen Hof hinaus und versteckte sich rasch hinter einem Stapel im Laufen bemerkter Bretter. Dort lag er regungslos und wartete ab.

(Fortsetzung folgt.)



FILM-SCHAU



Der neue Film.

Expeditions- und Moralfilm.

Das erste große Filmerlebnis dieser Spielzeit kommt uns wieder einmal von den Amerikanern. Der Captain Jack Robertson ist mit zwei Begleitern fünf Jahre durch Alaska gewandert und legt nun das filmische Ergebnis dieser kühnen und gründlichen Reise in dem Film „Alaskas weiße Wunderwelt“ vor. Der Film reiht sich würdig den ganz großen Filmberichterstattungen („Nanuk“, „Moana“, „Amazona“, „Bali“, „Volk der schwarzen Zelte“, „Abu Markub“) an.

Die Wunderoptik dieses Films ist mit Worten nicht einzufangen; vor ihr, vor diesen nie gesehenen, nie erhörten Märchen der Wirklichkeit sitzt man wie einst als Kind vor dem Märchenbuch: mit aufgerissenen Augen, selbstvergessen. Seltenen, schönen, scheuen, gefährlichen Tieren und Naturwundern rückt die Kamera unbegreiflich nahe, daß man versucht ist, den Atem anzuhalten, um die Märchen nicht zu verscheuchen. Wie der Karibuhirsch sein frisches Riesengeweih ins Tal trägt und stampfend an den jungen Bäumen wetzt, wie der gewaltige Elch röhrt, wie der Mac Kinley in gigantischer Eiseseinsamkeit emporstarrt, wie die Eisdecke auf dem gewaltigen Yukon zerreißt und der Eisgang beginnt, ein übermenschlicher, erschütternder Kampf zwischen Eis und Strom, wie die Lachse zu Millionen flußaufwärts wandern, die Flüsse und Rinnsale bis obenan füllen, so daß man sie aus dem Fluß schaufeln kann, wie diese Tiere von einem seltsamen Instinkt getrieben, die schwierigsten Hindernisse nehmen, nur um ihre Brut in geruhigen, ungefährlichen Gewässern absetzen zu können, wie sie zu Tausenden dabei zugrunde gehen, wie sie zuletzt nach vollbrachtem Laichgeschäft sterben und metertief mit ihren Leichnamen die Flüsse füllen; wie die Eisberge ihre Geburt erleben, sich von den mütterlichen Gletschergiganten in phantastischen Stürzen losringen, unter ungeheuerlichen Eissplitter- und Wasserfontänen ins Meer versinken, um dann spitz und steil, wie gotische Kirchtürme oder breit und gewaltig wie Walfischrücken, plötzlich aus dem Meeresschoß emporzutauchen und in abenteuerlichen, skurillen Gestalten im Ozean herumzuvagabundieren, das alles ist so schön, packend, oft rührend, daß man um dieses Naturdramas willen gerne tausend Kunstdramen hingäbe.

Aus gänzlich anderen Bezirken entnimmt der zweite Film, der hier erwähnt werden muß, seine Existenzberechtigung. Rudolf Meinert, auf dem Gebiet des sozialen Films nicht unbekannt, hat unter dem Protektorat des Berliner Strafvollzugsamtes und dessen Präsidenten Finkelnburg, einen sozialen Spielfilm gedreht, dessen Thema außerordentlich wichtig ist. Der Film nennt sich „Die Vorbestraften“ und zeigt an Hand eines Einzelschicksals dasjenige des Gros der in die Gefängnismaschinerie Geratenen auf. Die Absicht und der gute Wille der Verantwortlichen ist menschlich so anerkennenswert und in der Sache so tapfer und kompromißlos, daß man geneigt ist, über die psychologische Unzulänglichkeit des Manuskripts hinwegzusehen, freilich nicht, ohne zu betonen, daß ein Film von solch menschlicher und unangreifbarer Gesinnung, vor jedem andern Film verdiente, die allerbeste und einwandfreieste künstlerische Basis zu haben. Das verwendete Manuskript schwächt die Szene leider mit manch abgegriffener, herkömmlicher Filmtype (statt mit Wirklichkeitstypen), mit manch psychologischer Unschärfe und mit undramatischen Momenten. Um so besser sind Regie und Darsteller, die viele Scharten des Autors wieder auswetzen und dem Film wieder zu einem gewissen künstlerischen Gewicht verhelfen. Vor allem hebt Eugen Klöpfers überragende Kunst diesen Film über das Durchschnittsniveau. Aber selbst wenn „Die Vorbestraften“ kein künstlerisches, kein formales Niveau hätten, wenn dieser Film nur den Wert eines Propaganda-Plakates hätte, wäre er, vom Menschlichen her gesehen, spielenswerter, als tausend inhaltsleere Unterhaltungsfilme. Denn hinter ihm steht eine grausame, furchtbare, entsetzliche Wirklichkeit: das Schicksal tausender Vorbestrafter und das Schicksal tausender mit jenem Verflochtener.

Heinz Eisgruber.

*

In Vorbereitung.

„Schinderhannes“ ist der Titel des zweiten Films der diesjährigen Produktion der Olympia.

Robert Liebmann bearbeitet das Manuskript zu dem Phoebus-Film „Charlott etwas verrückt“ nach dem Roman von Wilhelm Speyer. Die Hauptrolle spielt Lya de Putti.

Die Defu hat die Verfilmungsrechte von Kurt Münzers Roman „Der Ladenprinz“ erworben.

Greenbaum-Film bereitet vor: „Der Präsident“, nach dem Roman von Ludwig v. Wohl, „Die letzte Geliebte“ von Ossip Dymow, „Schüsse vor Warschau“ von Christian Bouchholtz, „An den Toren des Lebens“ von Ernst Harrit und „Voran die Liebe“ von Käte Brinker.

„Der Unheimliche“ nach dem Roman von Edgar Wallace ist unter Manfred Noas Regie nahezu fertiggestellt.

Mit den Aufnahmen zum D.L.S.-Film „Der fröhliche Weinberg“ nach Zuckmayer wird dieser Tage begonnen.

Jean Angelo und Ernst Deutsch spielen die Hauptrollen in „Zwei unterm Himmelszelt“.

Hermann Picha spielt im Albö-Film „Die Tochter des Kunstreiters“.

Der Terra-Film „Heimweh“ ist fertiggestellt. In dem von Gennaro Righelli nach einem Manuskript von Mat Glaß inszenierten Film haben Mady Christians, Wilhelm Dieterle, Mursky, Pavanelli, Ida Wüst und Murat die Hauptrollen.

Lissi Arna, deren Können in ihrer großen Rolle als Regine in dem Gerhard-Lamprecht-Film „Der Katzensteg“ von der Kritik begeistert dokumentiert wurde, ist für eine der beiden weiblichen Hauptrollen in dem Fußball-Großfilm der Carl-Boese-Film-G. m. b. H. „Die Elf Teufel“ verpflichtet worden. Der Film wird von Zoltan Corda unter der künstlerischen Oberleitung Carl Boeses inszeniert.

Durch den Film die Sprache wiedererlangt.

Durch suggestiven Eindruck.

Ein merkwürdiger Fall, der auch in den Kreisen der medizinischen Sachverständigen lebhaft diskutiert wird, ereignete sich kürzlich, nach einer Meldung aus London, in einem englischen Vorortkino. Dort besichtigte ein ehemaliger englischer Soldat, der im Weltkriege während eines Trommelfeuers bei Paschendale in Belgien die Sprache verloren hatte, einen französischen Revolutionsfilm. Die Vorführung einzelner Aufnahmen erregte ihn sichtlich, und noch in der darauffolgenden Nacht konnte der Stumme plötzlich wieder sprechen. Von medizinischer Seite wird hierzu erklärt, daß es sich um einen Fall stärkster suggestiver Eindrücke gehandelt haben muß, die die funktionellen Störungen des Kranken beseitigt haben.

Gefährlichkeit der Raubtieraufnahmen.

Was Filmschauspieler auszustehen haben.

Durch die Presse ging in diesen Tagen die Nachricht, daß der bekannte Dompteur Schneider, der Besitzer von 100 Löwen, die seinerzeit zum Teil bei den Aufnahmen zu dem großen „Quovadis“-Film mitgewirkt hatten, vom Gerichtshof in Rom zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden ist, weil ein Statist bei diesen Filmaufnahmen sein Leben eingebüßt hatte. Der Komparse war, während er sich über eine Brüstung schwingen wollte, von einem Löwen am Ende seiner Tunika erwischt, in die Arena hinuntergerissen und jämmerlich zerfleischt worden, ohne daß rechtzeitige Hilfe geleistet werden konnte. Kapitän Schneider, dessen Raubtiere bis jetzt in 98 Filmen mitgearbeitet haben, ohne daß nennenswerte Unfälle zu verzeichnen waren, hat sich sofort nach Rom begeben, um in einem Wiederaufnahmeverfahren seine Schuldlosigkeit zu beweisen.

Dieser Fall hat, ganz abgesehen von dem gerichtlichen Ausgang und ganz abgesehen von den großen Sympathien, die man dem deutschen Dompteur sonst entgegenbringen mag, doch eine sehr ernste Seite, die der Filmindustrie zu denken Anlaß geben sollte. Die Gefahren für Filmschauspieler bei Raubtieraufnahmen sind nicht zu verkennen. Ein vorsorgender Regisseur läßt zwar Szenen, in denen nach dem Manuskriptbuch die Schauspieler dazu verdonnert werden, sich mit irgendwelchen Bestien ein Stelldichein zu geben, nach Möglichkeit von Dompteuren oder Tierwärtern spielen, die den Darstellern in Kleidung und Maske nachgebildet werden. Aber oft ist auch dies nicht möglich. Dann werden Sicherheitsvorkehrungen getroffen; Wasserspritzen, Fackeln, Eisenstangen und Gewehre werden herbeigeschafft, die ihren Zweck leider gar zu oft — zu spät erfüllen. Manch armer Statist, der sich mit derartigen „Sensationsaufnahmen“ sein bißchen Brot verdienen wollte, hat dabei sein Leben lassen müssen, und viele Schauspieler haben bei diesen Gelegenheiten eindrucksvolle Narben davongetragen.

In Turin sprang einmal vor Jahren ein Leopard einer damals sehr bekannten Darstellerin ins Gesicht und richtete sie dermaßen zu, daß sie für ihr ganzes Leben verunstaltet blieb. Der bekannte Tierfilm-Regisseur Joseph Delmont erzählte einmal von einer Gebirgsszene, die mit einem Kondor gedreht wurde. Ein Statist wollte mit einer Puppe, die ein Kind vortäuschte, eine steile Felswand hochklettern. Der Kondor sollte durch einen Fleischfetzen angelockt werden und das Puppenkind „entführen“. Entgegen diesem Programm bearbeitete der Raubvogel den mit Lederzeug bekleideten und mit einem Messer ausgerüsteten Komparsen mit seinem Schnabel so ungestüm, daß der Statist von der Felswand herabstürzte und sofort tot war. Ein aufregender Vorfall ereignete sich einmal an der Westküste der mittelamerikanischen Halbinsel Yukatan. Dort sollte für einen Film ein Riesenpolyp aufgenommen werden. Zu diesem Zwecke tauchte ein Neger in das Wasser und streute ein Kraut aus, dessen Duft die Riesenpolypen aus der Tiefe lockt. Statt des erwarteten einen Polypen erschienen jedoch gleich ihrer vier, deren Riesenarme sofort die Boote umschlangen und die Insassen in die höchste Gefahr brachten. Nur ein grauenerregendes Schlachten mit dem Messer rettete damals Operateur und Regisseur. Ein tragikomischer Vorfall ereignete sich in dem nordamerikanischen Bundesstaat New Jersey. Dort sollte ein Darsteller mit einem Känguruh einen Boxkampf aufführen. Der Betreffende stürzte jedoch und blieb unglücklicherweise mit dem einen Fuß in der Manteltasche des Känguruhs hängen. Erschrocken sprang das Tier auf und davon und brachte seinem unfreiwillig mitgenommenen Begleiter schwere Wunden und Knochenbrüche bei. In einer amerikanischen Film-Menagerie wagte sich ein Statist zu sehr in die Nähe eines Löwenkäfigs. Ein Somalilöwe griff mit den Pranken durch das Gitter, riß einen Arm des Komparsen in den Käfig und zerfleischte ihn zum Entsetzen der Umstehenden. Die Hilfe kam zu spät; der Statist starb kurz darauf an dem großen Blutverluste.

Das sind nur einige wenige Fälle, die auf die großen Gefahren hinweisen, die die Raubtieraufnahmen in sich bergen. Sie sollten als Warnung dienen! Es darf auf keinen Fall heißen: Je aufregender, je nervenaufpeitschender, je blutrünstiger ein Film ist, um so besser — wenn damit Lebensgefahren für die Darsteller verbunden sind. Was für die Raubtieraufnahmen gilt, das gilt auch für alle übrigen Sensationsaufnahmen. Betreffs der Raubtierszenen darf zwar mit Genugtuung anerkannt werden, daß die Verordnungen in Deutschland hierfür sehr streng sind und die Zahl der Unglücksfälle deshalb erfreulicherweise gering ist. Die Zahl der übrigen Unglücksfälle bei Filmaufnahmen ist jedoch immer noch sehr erheblich, und es wäre zu wünschen, daß dem Unfug, mit dem das Leben der Schauspieler heute in sogenannten Sensationsaufnahmen leichtfertig aufs Spiel gesetzt wird, ganz energisch ein Riegel vorgeschoben würde.

H. O. B.

Die Ufa als Zensor.

Antimilitaristische Wirkungen nicht gestattet.

Karl Grune, einer der Filmregisseure von ernsten künstlerischen Absichten, hat noch unter der früheren Aegide bei der Ufa einen Film „Am Rande der Welt“ fertiggestellt, von dem bekannt ist, daß ihm pazifistische Tendenzen zugrunde liegen. Die jetzige, mit dem Scherl-Verlag eng verbundene Ufa-Leitung hat zwar bei ihrer Amtsübernahme die Oeffentlichkeit wissen lassen, ihre Filminteressen von ihrer politischen Einstellung völlig zu trennen; die Praxis scheint aber anders auszusehen. Die politische Neutralität im Lichtspielhaus hört offenbar da auf, wo völkerversöhnende Gedankengänge dem Parademarsch auf dem Programm Konkurrenz zu machen anfangen.

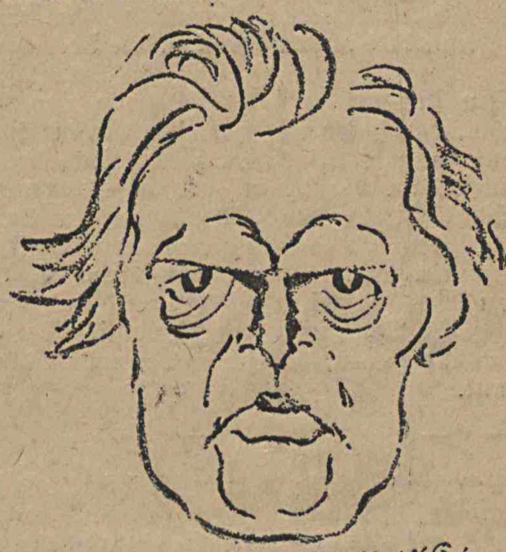
Karl Grunes Film hat also, wenigstens was seine Tendenz anlangt, den Beifall der Direktion nicht gefunden, und man hat das Werk des Regisseurs dritten Händen anvertraut, um es zu „bearbeiten“. Was bei dieser Bearbeitung von seinem ideellen Gehalt übrigbleiben, was sich gar ins Gegenteil der ursprünglichen Tendenz verwandeln wird, bleibt abzuwarten. Man wird dies am 16. September feststellen können, wenn die angekündigte öffentliche Uraufführung stattfindet.

Urzeit im Film. Die Sowjetukrainische Staaliche Filmgesellschaft WUFKU arbeitet an der Verfilmung des Steinzeit-Romans von Herbert Wells. Das als künstlerischer Lehrfilm gedachte Lichtspiel soll die Entstehungsgeschichte der „ersten Axt“ — so ist der Film betitelt — schildern.

Filmschauspieler.

Werner Krauß.

Der kurze, gedrungene Körper ist eingepreßt in einen abgetragenen Gehrock. Auf den flatternden weißen Haaren sitzt ein zerdrückter Zylinder aus der Großväterzeit, und der Regenschirm ist nicht zu schließen. Wie ein harmloser und dabei grotesker Professor sähe dieser Dr. Caligari aus, wenn nicht in seinem Kopfe zwei Augen brennen würden, die den nahenden Wahnsinn verkünden, und wenn nicht der Mund, ein schmaler, zerfetzter Strich, Böses ahnen ließe. Wild und fahrig sind seine Bewegungen, aber die Gesten werden mit stärkster Energie herausgeschleudert, sind ausdrucksgesättigt, charakterisieren den ganzen Menschen als armen Besessenen, als willenlos Getriebenen.



Sechs Jahre später spielt Werner Krauß den Scapanelli im „Student von Prag“. Alles an ihm ist ruhiger geworden, fester und bestimmter im Umriß. Mit ganz wenigen Strichen ist die Gestalt aufgebaut, dieser bürgerlich kostümierte Satan, bei dem Dr. Mirakel oder Dapertutto aus „Hoffmanns Erzählungen“ Pate gestanden haben. Ist Krauß der Darsteller dämonischer Gewalten? Könnte er einen Luzifer Byronschen Gepräges spielen? Kaum! Irgendwo bleibt dieser Scapanelli oder Dr. Caligari doch in der bürgerlichen Sphäre verwurzelt. Wie bei E. T. A. Hoffmann oder Edga Allan Poe geben sich diese Gestalten zuerst durchaus einfach und durchschnittlich und enthüllen allmählich ihr wahres Gesicht. Ueber der bürgerlichen Welt baut sich eine magische auf.

Aber Krauß ist eher bürgerlich als magisch. Was er gibt, ist die Dämonie, die Groteske des Alltags. Vielleicht ist dieser Schauspieler zu erdgebunden, zu wenig tänzerisch wie etwa der Russe Iwan Mosjoukin, um frei von allen Hemmungen Gestalten zu schaffen, die nichts weiter sind als Ausgeburten einer freien, beschwingten, vom Irdischen losgelösten Phantasie.

Immer bleibt in Krauß ein Rest zurück, der ihn auf die Erde verweist — auf der Bühne genau so wie im Film. Deshalb gibt Krauß das Stärkste, Reifste und Ausgeglichenste, wenn er Menschen darstellen kann, die von dieser Welt sind, die in festbegrenzten Gebieten leben. In einer russischen Kleinstadt vegetiert ein Gendarm dahin, ein roher, dumpfer Bursche, gemein, bestechlich, ein Säufer mit apoplektischer Veranlagung. Nach oben kriecht er und nach unten tritt er. Aus dem gedunsenen Gesicht starren die kleinen versoffenen Aeuglein boshaft auf die Menschen. Mit hochgezogenen Schultern schiebt er sich durch die Welt der Nichtigkeiten. Jede Bewegung ist hier echt und charakteristisch, und in jeder Haltung zeigt sich der ganze Mensch.

Innerhalb dieses Rahmens schafft Krauß immer neue Gestalten: Kaufleute, Schieber, kleine Beamte, getretene Existenzen und aufgeblasene Großmannssucht. Immer wieder wechselt der Ausdruck und alles bleibt echt empfunden. Mit ein paar Umrißlinien zeichnet Krauß das lebenswahre Porträt der Menschen, das manchmal ins Groteske spielt, aber niemals schematisch wird, und immer führen diese Menschen ihr eigenes Leben.

Felix Scherret.

Wenn man nicht seekrank werden will ...

muß man Filme sehen.

Es gibt ein neues, wie es heißt, unfehlbares Mittel gegen die Seekrankheit. Es besteht nicht aus Pillen, Pulvern oder sonstigen Medikamenten. Wer Anlage zur Seekrankheit hat, nehme Notiz hiervon, der Erfinder behauptet, daß, wer während einer Seereise andauernd Filme sehe, von der Seekrankheit verschont bleibe.

Eine unternehmende amerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft hat das Mittel sofort ausprobiert, und es hat sich tatsächlich bewährt. Hierauf hat die Gesellschaft mit der Metro-Goldwyn einen Vertrag abgeschlossen, demzufolge von jetzt an alle Schiffe dieser Linie mit den neuesten Filmen versehen werden. Diese Schiffe erhalten eine feuerfeste Kabine, das Schiffsorchester sorgt für die musikalische Unterhaltung während der Filmvorführung, und das technische Personal bedient die Filmapparate.

Die Proben erwiesen sich, wie schon erwähnt, als erfolgreich. Die Passagiere waren während der Filmvorführungen nicht aus dem Saal zu schlagen. Niemand ließ die Gelegenheit vorbeigehen, sich den Film anzusehen. Und von Seekrankheit — — keine Spur.

In Genf wird gefilmt. Die Münchener Filmgesellschaft Emelka dreht zur Zeit in Genf einzelne Szenen für einen Völkerbundfilm, der nach einer Völkerbundnovelle eines englischen Hilfsdelegierten verfaßt ist. Vorläufig werden nur Aufnahmen mit den wirklichen Delegierten als Akteure gemacht, doch sollen in einigen Tagen auch einige Schauspieler nach Genf kommen, um Handlungsszenen im echten Milieu zu spielen.

„Die Heilige und ihr Narr“ wird verfilmt. Friedrich Zelnik ist es gelungen, die Verfilmungsrechte des berühmten Romans von Agnes Günther „Die Heilige und ihr Narr“ für die Defu zu erwerben.

Städtisches Theater.

„Książe Niezłomny“ von Calderon=Slowacki.

Eine Festvorstellung. Eröffnungsvorstellung der Theatersaison und eine Gedächtnisfeier der Romantik. Der Saal gedrängt voll von den offiziellen und inoffiziellen Vertretern dessen, was man noch heutzutage „Gesellschaft“ nennt, nur fehlte es an der Begeisterung, die man selbst mitbringt, die nicht eingeimpft zu werden braucht. Die Romantik, die Calderon=Romantik insbesondere, wird auch keine Begeisterung wecken können, denn sie ist bereits geisterhaft geworden, wie das Vergangene, Entseelte.

Die Zeit der Romantik war eine schlimme und traurige Zeit für die Menschheit. Sie war eine Zeit des Rückfalls, der Skepsis, der Tatenlosigkeit. Die große Zeit der französischen Revolution, der Napoleon=Kriege war vorbei, Deutschland lag in seinem neuen Dornröschenschlaf und Polen, zerstückelt und wund, träumte seinen schmerzvollen Traum der Wiedererstehung. Die Metternichsche „heilige Allianz“ war das Omen aller Politik, und die Kultur, das Innenleben, das Seelenleben der Menschheit sanken zurück in die Ideologie des Papsttums. Katholizismus, Entsagung, Selbstkasteiung fanden neuen Ausdruck in der Philosophie und in der Kunst, die nicht mehr vorwärtsstürmten, in die Zukunft wiesen, sondern zum Mittelalter zurück flüchteten. Tot war die Antike, tot die Renaissance, es lebte nur noch die bleichsüchtige Kultur der Klöster und Kabinette. Wer den Worten Heinrich Heines über die Romantik nicht Glauben schenken will, braucht nur einen Calderon=Slowacki zu lesen, zu hören und er wird sich von der Berechtigung der Ablehnung der Romantik überzeugen und sich mit uns freuen, daß sie vorbei, tot ist, die Zeit der Romantik.

— — — — — — — — — — — —

Ort der Handlung ist Afrika, Tanger, wo heute noch die Spanier de Riveras bluten und Blut vergießen um die Reste der Kolonialherrlichkeit Kastiliens. Die Zeit noch weit zurück, vor Ferdinand und Isabella, als Portugal und Spanien Bruderreiche waren und um die Vorherrschaft stritten. Es tobt der Kampf um die Stadt Ceuta, die von den Portugiesen erobert, wie ein Pfeil im Körper des Maurenreiches des Königs Fesu haftet. Von Ceuta aus wird der Bestand des Maurenreiches von den vordrängenden Rittern des Kreuzes bedroht. Wer kennt sie nicht jene Kämpfe der Christen und Mauren um den Besitz von Spanien. Wer kennt nicht den Fanatismus, die Rohheit jener Kriege, das Brennen, Rauben, Morden, Versklaven im Namen Gottes, im Namen Christi oder Allahs. Der Infant und Ordensmeister Fernando ist in Mauretanien gelandet, zu neuen Eroberungen mit Kreuz und Schwert. Er gerät in Gefangenschaft der Mauren, die die Wiedergabe von Ceuta als Preis für seine Freilassung fordern. Da wird der Infant zum ritterlich=christlichen Märtyrer. Er zieht es vor im Sklavenjoch der Mauren zugrunde zu gehen. Das ist der Inhalt der Tragödie. Alles übrige ist Nebensache, ja dramatisch nicht einmal notwendig. So drechselt die romantische Kunst die geschichtlichen Tatsachen und spart nicht an Selbstlob. Die christliche Sache wird durch das Kreuz als geheiligt erklärt. Eroberung als christlich dargestellt und die persönlichen und völkischen Eigenschaften mit scheinheiliger Selbstverständlichkeit zu eigenem Vorteil gedeutet.

Zur Zeit Metternichs und der Romantik lag das Volk, lagen die Völker in Ketten; in den Fesseln des körperlichen und geistigen Elends. Polen war von vielfacher Gewalt gepreßt, von den Herzadern Europas abgedrängt, politisch und wirtschaftlich mehr als andere Staaten verarmt und es hatte weniger Volksbewegung und zu viel Tradition, Adelsüberlieferung, um rasch zu erwachen, zu neuer Tat, zu neuem Leben. Darum blieben seine Dichter, selbst die größten, länger als andere in der Dunkelstube der Romantik ... Doch Polen lebt ja wieder, es steht wieder im Kreislauf der lebendigen Menschheitsgeschichte. Wäre es da nicht zu wünschen, daß es das Vergangene abstreift und entschiedener in den neuen Tag ausschreitet? Wenige, wie Zeromski, haben den Weg gezeigt, viele sollten folgen. Die Romantik soll nicht mehr Sache des Tages sondern Andenken des endlich Vergangenen sein!

Die Vorstellung des „Książe Niezłomny“ zeigte uns die Mängel unserer Schauspielbühne in bedenklicher Weise. Es brauchte für die Dekorationen Raum, viel Raum und der ist nicht da. So stilschön die Kulissen auch waren, das Maurische fehlte. Die Hügel, Dünen waren eben nur zugedeckte Holzgestelle und das Meer war Leinwand. Die begleitende Musik war ausgezeichnet, doch zu oft. Slowackis Worte sind Musik, auch ohne Instrumente. Hier fehlte das Zurückhaltende, Seltene, welches um so stärker wirkt, je überraschender es kommt. Eine Schlacht auf der Schaubühne in Tönen dargestellt ist eben stets bedenklich.

Von den Darstellern hat sich einzig Juljusz Osterwa ausgezeichnet. Er besitzt eine außerordentlich schöne Stimme und verstand es, daß alle wirkliche Kunst schlicht ist. Darum sprach er die Verse mit gemäßigter Betonung und sang nicht den eintönigen Sang der Versedeklamatoren. Diese gute Art des Vortrages hinderte ihn nicht, in kulminierenden Punkten große tragische Steigerung zu entwickeln. Sein Fernando wäre überzeugend, wenn wir von der Echtheit der Fernandos überzeugt werden könnten. Janowski als König Fesu war sich bewußt, daß er hinter Fernando zurückstehen muß. Das tat er. Seine Leistung war immer noch befriedigend. Auch Kwiatkowski als Mulah gab sich redlich Mühe, seiner Rolle gerecht zu werden. Grywinska als Phönix konnte trotz schöner Figur nicht durchdringen. Die Zara der Lubienska war aber zu arg. Das war bereits zu durchsichtig abgerichtet in Wort und Bewegung. Der Tarudant des Brodniewicz war ebenfalls nicht gelungen. Er sollte der wilde Held sein, war aber der schreiende Afrikaner. Der Infant Heinrich von Damięcki war richtig verstanden, doch unsicher, unbestimmt gegeben. Das tragische der Gestalt ging oft verloren. Der Don Juan des Kijowski, König Alfons von Lisowski gelangen schon aus dem einzigen Grunde nicht, weil sie theatralisch waren. Das darf aber nur auf Liebhaberbühnen vorkommen.

Imk.

Sprechstunden in der Ortsgruppe Lodz=Zentrum der D. S. A. P.

Montag, 6—7 Uhr: Gen. Semmler in Krankenkassen= und Parteiangelegenheiten; 7—8: Gen. J. Richter — Bezirkslisten und Markenverteilung.

Denstag, 5—6 Uhr: Gen. Kociolek in Arbeitslosenangelegenheiten.

Mittwoch, 7—8 Uhr: Gen. J. Richter — Bezirkslisten und Markenverteilung.

Montag 6—7, Mittwoch 6—7 und Freitag 6—7 Uhr: Gen. G. Ewald — in Partei= und Krankenkassenangelegenheiten.

Aus dem Reiche.

Zum 25 jährigen Jubiläum der Konstantynower Freiwilligen Feuerwehr

Fünfundzwanzig Jahre, eine kurze Spanne Zeit, ein Augenblick im Getriebe der großen Weltenuhr nur und doch wiederum eine Zeitspanne, die so manchen, der einst an der Wiege der Wehr gestanden, dahingerafft, so manches Opfer gefordert hat im Laufe der Zeit. Fünfundzwanzig Jahre nur und doch wiederum, mit welcher Freude wird dieser Tag, an dem die Konstantynower Freiwillige Feuerwehr auf ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen zurückblicken kann, erwartet? Es ist wahr, viel Arbeit und Mühe hat es gekostet, aber dafür können wir heute mit um so größerem Stolz auf dieses unser Werk blicken — so sagt sich wohl ein jeder, der an der Wehr mitarbeiten durfte.

Nur wenige waren es, die den Gedanken faßten, in Konstantynow eine eigene freiwillige Feuerwehr zu gründen. Das Jahr 1902, wir wissen es war nicht ganz ereignislos. Und doch, gerade in dieser Zeit fällt die Gründung der Konstantynower Freiwilligen Feuerwehr. Der damalige Fabrikbesitzer von Konstantynow, Karl Eisert, Dr. Borzuchowski, Friedrich Lange, Pastor Rosenberg, Richter Januszewski, Boleslaw Piotrowski, Josef Sikorski, Rudolf Schymoch, Kazimierz Kozlowski, Alexander Urbanski und der damalige katholische Priester Volkmer hatten zuerst den Gedanken gefaßt, in Konstantynow eine eigene Feuerwehr zu gründen. Bereits in den ersten Tagen des September 1902 hatten sich 84 Mitglieder gefunden, die mithelfen wollten, das Werk der Nächstenliebe auszubauen, die ausgesprochenen Gedanken in die Tat umzusetzen, zum Nutz und Frommen der ganzen Gemeinde Konstantynow.

In der ersten allgemeinen Versammlung der Gründer und der bereitwilligen Mitglieder kam es denn auch zur Gründung der Konstantynower Freiwilligen Feuerwehr, deren 25jähriges Jubiläum am 25. September gefeiert wird.

Zum ersten Kommandanten der damaligen Wehr wurde Dr. **Borzuchowski** gewählt. Unter seiner tatkräftigen Leitung rückte die Wehr zum ersten Male zu einem Brande mit nur zwei Spritzen und drei hölzernen Tonnen aus. Kommandant Borzuchowski leitete sein Amt bis zum 9. April 1908. Mittlerweile war die Zahl der aktiven Mitglieder auf über 100 gestiegen.

Am 9. April 1908 wurde zum zweiten Kommandanten der Wehr der in Konstantynow wohlbekannte Bürger Leopold **Abt** gewählt. Mann kann sagen, daß der neue Kommandant es verstanden hat, sich die längste Zeit über das Vertrauen seiner Mannschaften zu erhalten und ihr am längsten vorzustehen. Er leitete dies Amt als erster in den Reihen der Wehrmänner bis zum 15. August 1917.

Von allen Kommandanten hatte Abt die schwerste Zeit durchzumachen. In der Zeit seiner Kommandantenschaft fällt der Beginn des Völkermordens. Der größte Schmerz war aber wohl der, daß sämtliches Feuerlöschgerät durch die Wirren des Krieges vernichtet oder gestohlen wurde. Verschiedene dunkle Elemente machten sich die Schrecknisse des Krieges zunutze und raubten und plünderten auch die Requisitenhäuser der Konstantynower Wehr aus.

Mit neuer Kraft und frischem Mut ging der Kommandant daran, die Wehr so gut wie möglich wieder neu zu beleben, doch es war schwer, die alten Reihen wieder zu füllen. Viele kehrten nicht mehr zurück. Andere waren durch die Not gezwungen, die alte ihnen so liebe Heimat zu verlassen, um in der Fremde, in fernem Lande ihr Brot zu verdienen.

Die Okkupanten jedoch sahen die Hilfsbedürftigkeit der Stadt ein und trugen selbst viel dazu bei, daß die Feuerwehr wenigstens wieder einigermaßen ausgestattet werden konnte. Trotz aller Not der Bürger, deren größter Teil des Vermögens dem Kriege zum Opfer gefallen war, fanden sich doch immer wieder Menschen, die ein Herz für die Bedürfnisse der Stadt hatten. Drei Jahre nach Beginn des Krieges hatte Herr Abt die dortige Wehr wenigstens wieder soweit, daß man zu einem Feuer wieder ausrücken vermochte, wenn auch nicht in der Stärke wie einst, aber doch wenigstens zur Rettung des Notwendigsten.

Am 15. August 1917 wurde zum dritten Kommandanten der Wehr Herr Josef **Sikorski**, ein Mitbegründer und eifriger Anhänger der Wehr gewählt. Doch nicht lange sollte es ihm beschieden sein das Werk, das auch durch seine eigene Kraft geschaffen worden war, zu leiten. Viel ist auch ihm zu danken, doch als die Totenglocke ihm das letzte Lied sang, am 18. August 1919, da stand die Wehr doch noch immer in sehr schweren Verhältnissen.

Nach dem Tode Sikorskis brach wieder eine traurige Zeit für die Konstantynower Wehr an. Die Wehr stand ohne Kommandanten, bis man sich am 15. September 1919 entschloß, Herrn Viktor **Wesolowski** mit der Führung des Amtes eines stellvertretenden Kommandanten zu betrauen. Der noch junge Kommandant setzte sein ganzes Können und Wollen daran und brachte es fertig, daß die Wehr wieder einigermaßen aufgerichtet wurde. Das alte, fast unbrauchbar gewordene Gerät mußte erneuert werden, sollte die Wehr auch wirklich tätig sein.

Als am 27. November 1921 Herr Leon **Gellert** zum Kommandanten der Feuerwehr gewählt wurde, da galt es noch immer, tüchtig zu arbeiten, damit nicht wieder die alte Zerrissenheit Platz greifen konnte.



Der Wald brennt!

In Südfrankreich, an der Küste des Mittelländischen Meeres, brannten vor Wochen große Wälder, deren Löschung infolge ihrer ungeheuren Ausdehnung sehr erschwert war. Mehrere Dörfer mußten geräumt werden. Die Brände sollen nach den bisherigen Feststellungen böswillig angelegt worden sein.

Die Bemühungen des Kommandanten waren denn auch von so manchem schönen Erfolg gekrönt.

Am 7. Juni 1927 wurde der letzte, jetzt tätige Kommandant der Konstantynower Wehr, Herr **Edmund Heidrich**, gewählt.

Zu Ehrenmitgliedern der Wehr wurden im Laufe der Jahre die Herren Karl Eisert, der erste Präsident der Wehr und Gründer, Lucjan Januszewski und Karl Ludwig Gellert ernannt. Alle drei haben sich um die Wehr in starkem Maße verdient gemacht. Der letzte der Ehrenmitglieder starb am 3. August d. J.

Anläßlich der Feier werden die ältesten Wehrmänner, d. h. diejenigen, die bereits seit der Gründung der Wehr angehören, mit Ehrenzeichen ausgestattet. Es sind dies: Adolf Schicktanz, Anton Teske, Wilhelm Heimann, Julius Fiebiger, Friedrich Zickler, Josef Schäfer, Karl Krüger, Julius Fränkert und Karl Mertke. Für zwanzigjährigen Dienst werden ausgezeichnet: Die Herren Ludwig Roman, Schäfer Querin, Boleslaw Klos und Gustav Ludwig. Für fünfzehnjährigen Dienst werden ausgezeichnet: die Herren Wilhelm Prentzel und Daniel Schönknecht. Für seine zehnjährige Dienstzeit wird ausgezeichnet werden Herr Cäsar Frönel.

Die Verwaltung der jetzigen Freiwilligen Feuerwehr setzt sich zusammen aus den Herren: Franz Gryzel, 1. Vorsitzender und Bürgermeister von Konstantynow, 2. Vorsitzender Johannes Marx, 1. Kassierer Martin Dolewka, 2. Kassierer Polizeikommandant Zygmunt Kurpinski, 1. Sekretär Viktor Wesolowski, 2. Sekretär Josek Lautenberg, Wirt Josef Klikauer, Requisiteur Wilhelm Heimann, 1. Kommandant Edmund Heidrich, 2. Kommandant Edmund Otto, 2. Vizekommandant Obermeister Theophil Schultz.

In einer Sitzung, die am 22. Juli stattfand, wählte der Vorstand der Wehr ein Komitee, das sich mit der Anschaffung einer Fahne für die Wehr, anläßlich der fünfundzwanzigsten Jahrfeier des Bestehens der Wehr, befassen soll. Das Komitee besteht als folgenden Herren: Johann Ujma, Stefan Kalinski, Zygmunt Kurpinski, Martin Dolewka, Theophil Schultz, Pinkus Lautenberg, Reinhold Horn, Viktor Wesolowski, Edmund Heidrich und Boleslaw Klos. Bald waren die Mittel dank der Tätigkeit der obengenannten Herren zusammen und man ging daran, das Banner zu schaffen, dessen Weihe am Sonntag, den 25. September, stattfinden wird. (R)

Lask. Die Eröffnung der landwirtschaftlichen Ausstellung erfolgt in Anwesenheit des Ministers Niezabytowski. Als Vertreter der Wojewodschaft hat sich Vizewojewode Lewicki heute nach Lask begeben.

Petrikau. Stürmische Sitzung des Kreissejmiks. Die erste Sitzung des neugewählten Kreissejmiks nahm einen überaus stürmischen Verlauf, so daß der Starost Kaczynski intervenieren mußte. Die Delegierten der Bauernpartei hatten den Antrag gestellt, einen rechtsstehenden Delegierten aus Sulejuw auszuschließen und dieser Antrag wurde angenommen, doch erklärte der Vorsitzende, daß seine Ausführung aufgeschoben werden würde. Als nun die Vertreter der Landwirtschaft ein Subsidium für die landwirtschaftliche Gesellschaft beantragten, brachten die linksstehenden Delegierten diesen Antrag zu Fall und verließen demonstrativ den Beratungssaal. (E)

Tomaszow. Zwei Unglücksfälle ereigneten sich vorgestern in der Kunstseidenfabrik bei Tomaszow. Die Arbeiter Josef Kulczycki und Peros gerieten aus eigener Unvorsichtigkeit in das Maschinengetriebe, wobei sie derart schwere Verletzungen erlitten, daß Kulczycki nach wenigen Stunden starb, während Peros mit dem Tode ringt. (E)

Jablonna. Ein grausiges Verbrechen. In der Nähe des Dorfes Kempa Tarchominska bei Jablonna wurde aus der Weichsel der Rumpf eines Menschenkörpers gezogen. Eine nähere Besichtigung ergab, daß der Kopf und die Arme abgehackt, während die Füße ebenfalls abgetrennt sind. Die Leiche ist bereits stark in Verwesung geraten. Es handelt sich um die Leiche einer jungen Frau. Der Hals ist mit einem Riemen zusammengezogen. Die Untersuchungsbehörden sind der Meinung, daß es sich hier um einen mit allem Raffinement durchgeführten Mord handelt und daß der Mörder sein Opfer erst erwürgt und ihm dann Kopf, Arme und Füße abgehackt hat, um die Leiche unkenntlich zu machen.

Thorn. Ein Spion vor dem Standgericht. Vor dem Standgericht in Thorn hat der Prozeß gegen den Artillerieleutnant Kopala begonnen, dem zur Last gelegt wird, für Deutschland Spionage getrieben zu haben. Kopala wurde vor einigen Wochen in der Nähe des Thorner Bahnhofs im Augenblick verhaftet, als er nach Danzig abreisen wollte. Der Angeklagte, dem die Todesstrafe droht, stammt aus Kleinpolen und ist Vater von zwei minderjährigen Kindern.

Isadora Duncan tödlich verunglückt.

Paris, 16. September. Die bekannte Tänzerin Isadora Duncan hat in Nizza einen plötzlichen tragischen Tod gefunden. Sie hatte noch einen kleinen Spaziergang unternommen und traf dabei einige Bekannte, die sie im Automobil wieder nach Hause fahren wollten. Ein unglücklicher Zufall wollte es, daß die Schärpe, die die Künstlerin um den Hals trug, sich in ein Hinterrad des Automobils verfing und sich darauf aufrollte. Bevor Isadora einen Schrei ausstoßen konnte, hatte sich die Schärpe schon so eng um ihren Hals zugezogen, daß sie auf der Stelle erdrosselt wurde. Doch das Band wickelte sich immer weiter um das rasende Rad auf. Bei dem scharfen Zug wurde der entseelte Körper der Tänzerin aus dem Wagen heraus und auf die Straße geworfen.

Die Pariser Zeitungen erinnern daran, daß die beiden Kinder der Duncan, ein fünfjähriges Töchterchen und ein dreijähriger Junge, im Jahre 1913 in Neuilly gleichfalls bei einem Autounglück getötet wurden. Nach dem Tode ihres Mannes, des russischen Dichters Sergej Jessenin, der im vorigen Jahre in Moskau durch Selbstmord geendet hat, war dann im Februar des vergangenen Jahres das Haus der Tänzerin in Neuilly, das man den „Tempel des Tanzes“ genannt hatte, versteigert worden. Frau Duncan hatte zuletzt in einem kleinen Hause in Bellevue (Seine-et-Oise-Departement) gewohnt.

Bevor Frau Duncan in den Wagen stieg, spielte sich eine merkwürdige Szene ab. Eine der vertrauten Freundinnen der Tänzerin bat sie flehentlich, nicht das Auto zu besteigen. „Wenn Sie mich nicht erhören,“ sagte sie, „wird Ihnen ein Unglück zustoßen. Ich habe das Vorgefühl einer Katastrophe.“

Kurze Nachrichten.

Panik im russischen Erdbebengebiet. Die Fortdauer der Erdstöße hat zu einer Panik im Ufergebiet des Schwarzen Meeres geführt. Ein Strom von Flüchtlingen drängt sich an Bord der Dampfer. Die Bevölkerung will nicht in ihre Häuser zurückkehren. Die Kranken aus den Spitälern sind in ihren Betten ins Freie gebracht worden. Aus weiteren über das Erdbeben in der Krim bekannt werdenden Einzelheiten geht hervor, daß in Koreis und in anderen Orten des Gebietes von Jalta viele Erholungsheime und Sanatorien erheblich beschädigt worden sind. Bedeutende Zerstörungen werden aus den Tatarendörfern gemeldet.

Pestfälle in Athen. Amtlich wird das Vorkommen von vier Pestfällen in Athen zugegeben, von denen zwei tödlich verlaufen sind. Sämtliche Fälle sind von vierzehn Tagen in der gleichen Straße aufgetreten; seit zwölf Tagen sind aber keine neuen Erkrankungen vorgekommen.

Ermordung eines belgischen Missionars. Nach einer Agenturmeldung aus Oudenaarde in Belgien ist ein belgischer Missionar mit seinen eingeborenen Gehilfen in der Mongolei ermordet worden.

Durch ein Reh tödlich verunglückt. Bei Geltendorf (Bayern) sprang dem Schlossermeister Stangl ein vom Lichtkegel seiner Lampe geblendetes Reh in sein Motorrad. Die Maschine kam ins Schleudern und stürzte. Der Fahrer blieb mit einem schweren Schädelbruch liegen und starb kurz darauf.

Wirb neue Leser für dein Blatt!



Sinfonieorchester unter Leitung des Herrn Lidauer.

Heute und täglich!
Das zweite Kunstwerk aus der goldenen Serie unseres diesjährigen Repertoires.

„Lieb' mich und die Welt ist mein"

Ein preisgekröntes Liebesdrama, ein Wunderwerk des Regisseurs E. A. Dupont.
In den Hauptrollen die berühmtesten und beliebtesten Filmschauspieler:
Mary Philbin, Betty Compson und Norman Kerry.

Auf der Bühne!
Auftreten des beliebten Ballettpaares von Weltruf:

Nina und Felix Parnell

im neuen Repertoire:
1) **„Mazurek"**, Musik von Wieniawski,
2) **„Matlot"**, Musik von Saint-Saens.

Anfang der Vorstellungen um 4, 6, 8 und 10 Uhr abends. Anfang der Tänze um 8 und 10 Uhr abends. Sonnabends und Sonntags um 6 Uhr nachmittags.



Christl. Commisverein z. g. U.

in Lodz, Aleje Kosciuszki 21, Tel. 3200.

Anläßlich des 20-jährigen Bestehens unseres Vereins veranstalten wir am 24 und 25. September 1927 in unserem Vereinslokal ein

Stiftungsfest

wozu wir uns erlauben, unsere p. t. Mitglieder nebst ihren werten Angehörigen höfl. einzuladen. Um zahlreichen Besuch bittet **die Verwaltung.**

Programm: Sonnabend, den 24. September, 8 Uhr abends: **Großer Festkommers** für Mitglieder und Delegationen befreundeter Vereine. Sonntag, den 25. September, 4 Uhr nachm.: **Großer Familienabend** mit Theateraufführung, Musik- und anderen Vorträgen.

BILLIGST und zu günstigsten Bedingungen erhältlich

von den vorzüglichsten **MÖBEL** bis zu den bescheidensten

NUR bei der Firma

F. NASIELSKI Górny Rynek, **Rzgowska Nr. 2**

Langjährige Garantie. Telephon 43-08.

Heute, Sonntag, den 18. und am 25. September findet in Konstantynow ein

Prämienschießen

statt, an welchem unsere Freunde und Gönner aus Alexandrow, Lodz, Pabianice, Zgierz und Konstantynow höfl. gebeten werden, teilzunehmen. Besondere Einladungen werden nicht verschickt.

57 **Die Schützensektion.**

Verein Deutschsprechender Meister und Arbeiter.

Am Sonnabend, den 24. d. M., findet im ersten Termin um 7 Uhr im 2. Termin um 8 Uhr unsere

II. Quartalssitzung

statt.

Da wichtige Angelegenheiten zur Besprechung gelangen, werden die Mitglieder ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

74 **Die Verwaltung.**

Miejski
Kinematograf Oświatowy
Wodny Rynek (róg Rokicińskiej)

Od poniedziałku, dnia 12 do poniedziałku, dnia 19 września 1927 r. wł.
Początek seansów dla dorosł. codz. o g. 18.45 i 20.45 (w soboty i niedziele o g. 16.45, 18.45 i 20.45)
Początek seansów dla młodzieży codz. o g. 15 i 17 (w soboty i niedziele o godz. 13 i 15 p.p.)

NĘDZNICY
(Les Miserables)

Dramat w 12-tu częściach (Serja I i II) podług znanej powieści WIKTORA HUGO.

W rolach głównych: Sandra Milovanoff (Fantina i Kozetta), Gabriel Gabrio (Jean Valjean), Jan Toulant (Javert), Paul Jorge (Biskup Myriel) i G. Saillard (Thenardier)

Następny program: **Koło udręki (La Roue).**
W poczekalniach kina codz. do g. 22 audycje radjotoniczne
Ceny miejsc dla młodzieży: I—25, II—20, III—10 gr.
„ „ „ dorosłych: I—70, II—60, III—30 gr.

Auf Abzahlung
von 5 Zloty wöchentlich an
Damen- u. Herren-Mäntel
POLSKA SAMOPOMOC WŁÓKIENNICZA
Petrikauer Straße 85, im Hofe.

Herbstfest.

Heute, Sonntag, den 18. September, findet um 1 Uhr mittags **in Ruda-Pabianicka, im Steigertschen Wäldchen** ein Herbstfest von dem Jungfrauenverein der St. Johannisgemeinde statt.

Das Damenkomitee und die Jungfrauen werden dazu herzlichst eingeladen. Bei ungünstiger Witterung findet das Fest in geschlossenen Räumen statt.



Metallbettstellen
Draht- und Polstermatratzen, Kinderwagen, Waschtische a. billigsten u. besten vom Fabrikslager
„DOBROPOL"
Petrikauetr. 73, i. Hofe

Zähne

künstliche, **Gold-** und Platin-Kronen, **Goldbrücken**, Porzellan-, Silber- und Goldplomben, schmerzloses Zahnziehen. **Teilzahlung gestattet.**

Zahnärztliches Kabinett
Tondowska
51 Gluwna 51.

Handschuh-
Strickmaschinen
8er, 9er, 10er sowie 70/8, 70/7, 40/6, 40/8, 30/8, 23/10, 23/13, zu verkaufen. Zamenhofa 24, W. Kanicki. 76

Ein
2 H. P.-Motor
der Firma Trautmann, Berlin, B St. B. n. Naphta- und elektrische Zündung zu verkaufen. Ruda-Pabianicka, Alexanderstraße 28.

Alte Gitarren und Geigen
kaufe und repariere, auch ganz zerfallene. Musikinstrumentenbauer J. Höhne, Alexandrowska 64. 148



Turnverein „Aurora"

Heute, am 18. September, um 9 Uhr morgens, findet der diesjährige volkstümliche

Fünf-Kampf

um den Wanderpreis des Vereins statt. Nachmittags ab 2 Uhr

Sternschießen

und **Flobertschießen** für Damen. Das Fest findet bei jeder Witterung statt.

60 **Die Verwaltung.**



Gauverband der vereinigten Turnvereine
in der Wojewodschaft Lodz.

Im Auftrage unseres Verbandes veranstaltet der Lodzer Sport- und Turnverein am Sonntag, den 25. September l. J., im Turnlokale an der Zakontnastr. 82, um 9 Uhr vormittags, den diesjährigen 79

volkstümlichen
Einzelwettkampf
um 3 Uhr nachmittags
Wanderpreisturnen

mit anschließendem **Schauturnen.**
Nach den Vorführungen Tanz.
Alle Anhänger des Turnsports ladet hierzu ein
der Festausschuß.



»Urbin?« natürlich nur »Urbin«

Verlangen Sie nicht einfach Schuhcreme, verlangen Sie stets:
„Urbin"
Ihre Schuhe werden es Ihnen danken!

Urbin
Putzt täglich Millionen Schuhe

Büro
der Sejmabgeordneten und Stadtverordneten der DSAP
Lodz, Petrikauer 109
rechte Offizine, Parterre

Auskunftsstelle für Rechtsfragen, Wohnungsangelegenheiten, Militärfragen, Steuersachen u. dergl., Anfertigung von Gesuchen an alle Behörden, Anfertigung von Gerichtsklagen, Uebersetzungen.

Der Sekretär des Büros empfängt Interessenten **täglich** von 10 bis 1 Uhr und von 3 bis 7 Uhr, außer Sonn- und Feiertagen.

Sie beziehen
Ihren Bedarf an
Büchern, Zeitschriften, Modejournalen
äußerst vorteilhaft und pünktlich durch
G. E. Ruppert
Buchhandlung, Lodz, Gluwna 21, Ecke Sienkiewicza. Tel. 26-65.

Funkwinkel

Sonntag, den 18. September.

Polen

Warschau 1111 m 10,5 kW 12 Zeitzeichen, Luftschiffahrts- und Wetterbericht, Pressedienst; 13.45—15 Landwirtschaftliche Vorträge; 17 Kinderstunde; 17.35 Nachmittagskonzert; 18.35 Verschiedenes; 18.55 Pressedienst; 19.10 Prof. Moscicki: „Die polnische Frau im Unabhängigkeitskampfe ihres Vaterlandes"; 19.35 St. Michalski: „Jugoslawische Eindrücke"; 20.30 Abendkonzert; 22 Bekanntmachungen, Zeitzeichen, Luftschiffahrts- und Wetterbericht, Pressedienst.

Posen 280,4 m 1,5 kW 12—12.50 Landwirtschaftliche Vorträge; 18.35 Verschiedenes; 18.45 Kinderstunde; 19.25—20.15 Vorträge; 20.30 Konzert; 22.30 Tanzmusik.

Krakau 422 m 1,5 kW 18.40 Verschiedenes; 19 Vortrag; 20 Sportberichte; 20.30 Konzert; 22.30 Konzert.

Ausland

Berlin 489,3 m 9 kW 9 Morgenfeier; 11.30 Uebertragung der Tannenberg-Feier von Königsberg; 17 Unterhaltungsmusik; 20.30 Joseph Plaut-Abend; 22.30 Tanzmusik.

Breslau 315,8 m 10 kW 10.30 Ev. Morgenfeier; 16 Jessel-Kollo; 18 Lieder-Stunde; 20.15 Utica-Jubilee-Singers.

Königswusterhausen 1250 m 18 kW 9 Uebertragung von Berlin; 11.30 Uebertragung von Königsberg; 18.30 „Schach"; 19 „Frauen um Goethe"; 19.30 „Die sozialen Instinkte bei Menschen und Tieren: Ehe- und Familienleben"; 20.30 Uebertragung von Berlin.

Langenberg 468,8 m 60 kW 9 Kath. Morgenfeier; 11 Orgelkonzert; 13 Mittagskonzert; 17.30 Flugturnier; 18.30 Gounod: „Margarethe".

Stuttgart 379,7 m 7 kW 15.30 Märchen; 16 Konzert; 20 Abendmusik; 21 Heiterer Abend.

Leipzig 365,8 m 9 kW 16.30 Komisches, Tragikomisches; 20.15 „Der Opernball".

München 535,7 m 12 kW 19.45 „Bruder Straubinger".

Frankfurt 428,6 m 10 kW 20.30 „Karneval in Rom".

Hamburg 394,7 m 9 kW 20 „Undine".

Königsberg 329,7 m 4 kW 20 Volkslieder und Duette.

Wien 517,2 m 28 kW 10 Orgelvortrag; 11 Konzert; 16 Nachmittagskonzert; 18 „Tristan und Isolde".

Moskau, Komintern 1450 m 12 kW 14 Konzert; 19 Konzert; 20.45 Tanzmusik und Spiele.

Rom 449 m 3 kW 21.10 „Ernani".

London 2 LO 361,4 m 3 kW 15.30 Kammermusik.

Montag, den 19. September.

Polen

Warschau 12 Zeitzeichen, Luftschiffahrts-, Wetter- und Pressedienst; 15 Wirtschafts- und Wetterbericht; 17.20 Dr. Kupczynski: „Schulautonomie"; 17.45 Bekanntmachungen; 18 Tanzmusik; 19 Pressedienst; 19.15 Verschiedenes; 19.35 Prof. Roquigny: Französisch für Anfänger; 20 Landwirtschaftsbericht; 20.30 Abendkonzert.

Posen 13 Landwirtschafts- und Handelskurse; 14 Börsenkurse; 19 Verschiedenes; 19.10 Französischer Vortrag; 19.35 Wirtschaftsbericht; 19.55 Vortrag; 20.30 Orgelkonzert; 22 Zeitzeichen, Luftschiffahrtsbericht; 22.30 Tanzmusik.

Krakau 19 Verschiedenes; 19.10—19.55 Vorträge; 20 Sportnachrichten.

Ausland

Berlin 17 Novellen; danach Unterhaltungsmusik; 21 Kammermusik.

Breslau 16.30 Konzert; 18.20 Bücherstunde; 20 Wiener Abend.

Königswusterhausen 15.40 „Kochanweisungen und Speisefolgen"; 16.30 „Erziehungsberatung"; 17 „Philosophierende Gespräche"; 17.30 „Die moderne Tageszeitung"; 19.20 „Zuchtprobleme um das holsteinische Pferd"; 20 Uebertragung von Breslau; 21 Uebertragung von Berlin.

Langenberg 13.10 Mittagskonzert; 17.30 Teemusik; 20.45 Leichte Musik; 22.40 Tanzmusik.

Stuttgart 16.15 Konzert; 20.15 Gitarre-Kammermusik; anschl. Rhythmus Amerika.

München 20.30 Italienische Opernfantasien.

Leipzig 20.15 „Acis und Galatea".

Wien 11 Vormittagskonzert; 16.15 Nachmittagskonzert; 20.05 Burgenland-Abend.

Moskau, Komintern 19.30 Konzert.

Mailand 21.10 Französische Musik.

Radio-Paris 20.30 „Heinrich VIII."



Nur noch 4 Tage liegen die Wählerlisten aus!

Gehe heute

sofort nach dem Wahllokal und prüfe die Wählerliste, ob Dein Name und Adresse darin enthalten und ob sie richtig notiert sind. Fordere sofort die Richtigstellung, wenn Du etwas nicht in Ordnung findest. Wende Dich an das Wahlkomitee der D. S. A. P., wenn Du Hilfe dabei nötig hast.

An dem Torwege Deines Hauses wirst Du die Adresse des Wahllokals finden, wo die Listen täglich von 4 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends ausliegen.

Du kannst auch die Namen Deiner Hausmitbewohner für sie prüfen!

Die Wahllokale der D. S. A. P., die täglich von 5—8 Uhr abends geöffnet sind und in denen die Plakate der Hauptwahlkommission über die Einteilung der Stadt in Wahlbezirke ausliegen, befinden sich:

1) Petrikauer Straße 109, 2) Bednarskastraße 10 (Chojny), 3) Reiterstraße 13 (Baluty).

Das Wahlkomitee der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Die Auszahlung der Unterstützungen an die Kopfarbeiter. Der Arbeitslosenfonds erhielt gestern vom Ministerium 60 000 Zloty, die zur Auszahlung der Unterstützungen an die Kopfarbeiter bestimmt sind. Von dieser Summe sind 17 000 Zl. für die Provinz bestimmt und 43 000 Zl. für Lodz. Die Auszahlung erfolgt in folgender Ordnung: am 23. d. M. erhalten diejenigen Arbeitslosen die Unterstützung deren Legitimationen mit den Nummern 1 bis 2000 versehen sind, am 26. d. M. diejenigen mit den Nummern 2001 bis zu Ende. Als Reklamationstag ist der 28. September vorgesehen. Die Unterstützungen müssen persönlich abgeholt werden. Im Krankheitsfalle kann jedoch eine dritte Person damit betraut werden. Diese muß jedoch ein ärztliches Zeugnis und eine vom Polizeikommissariat bestätigte Vollmacht vorweisen. (i)

Streik in der Firma Thes u. Co. Bei der Firma Thes u. Co in der Andrzejastraße haben die Arbeiter beschlossen, in den Streik zu treten, da die Fabrikleitung sich mit den gestellten Lohnforderungen von 25 Prozent nicht einverstanden erklären wollte. Die bisherigen Verhandlungen sind ergebnislos verlaufen. Die Arbeiter beschlossen sich an das Arbeitsinspektorat zu wenden, damit dieses bei der Firma interveniere. (R)

Vom Arbeitsvermittlungsamt. Im Bereiche des Lodzer staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes waren am 17. September 23 741 Arbeitslose registriert, davon kamen auf Lodz 17 987, Pabianice 1623, Zdunska-Wola 418, Zgierz 1842, Tomaschow 1457, Konstantynow 172, Alexandrow 158, Ruda-Pabianicka 84. In der vergangenen Woche erhielten 7945 Arbeitslose Unterstützungen. In derselben Zeit verloren 228 Arbeiter ihre Beschäftigung, während 210 angestellt wurden. Das Amt verfügt über 78 freie Stellen für Arbeiter verschiedener Berufe.

Registrierung des Jahrganges 1909. Heute ist die Registrierungskommission nicht tätig. Morgen haben sich im Registrierungslokal in der Traugutta 10 die jungen Männer des Jahrganges 1909 zu melden, die im Bereich des 1. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben Sz bis Z beginnen. Ferner diejenigen aus dem Bereich des 7. Polizeikommissariats, deren Namen mit den Buchstaben R bis U beginnen. (i)

Zahlungstermine für Hypothekenschulden. Nach dem Wortlaut der Verordnung des Staatspräsidenten vom 14. Mai 1924 über die Umrechnung der privatrechtlichen Forderungen, können alle Hypotheken, deren Zahlungsfrist bereits abgelaufen ist und für welche ein Moratorium besteht, aufgekündigt werden, und zwar sofern die Haupteinnahme des Grundstücks, welches die Sicherheit der Hypothek bildet, nicht aus Mieten, sondern Erträgen aus Fabriken, anderer großen Unternehmen oder der Landwirtschaft besteht, noch im Jahre 1927, dagegen in allen denjenigen Fällen, in denen die Haupteinnahme des Grundstücks die Mietssätze bilden, im Jahre 1928. Es wird nun der Befürchtung Raum gegeben, daß die Durchführung dieser Maßnahmen für die Hypothekenschuldner, welche sich infolge der schwierigen Wirtschaftslage nach wie vor in einer mißlichen Lage befinden, ungünstig auswirken müßte, speziell in den Fällen, in welchen das gleiche Grundstück mit mehreren Hypotheken belastet worden ist, für die das Moratorium zu gleicher Zeit abläuft. Allerdings hat der Gesetzgeber bei Festsetzung des Moratoriums bis zum Jahre 1927 bezw. 1928 auch die Möglichkeit ins Auge gefaßt, daß zu den festgesetzten Fristen mancher Schuldner, trotz langsam eintretender, geregelter Verhältnisse in vielen Fällen doch finanziell nicht so gestellt sein wird, um in der Lage zu sein, seinen Verpflichtungen voll und ganz nachzukommen. Diese Voraussetzungen werden in den Schlußbestimmungen der Verordnung zum Ausdruck gebracht und in interessierten Kreisen für folgerichtig befunden, da durch die angeblich eingetretene Zloty Entwertung und Verteuerung die durch Mietserträge erzielten Einnahmen eines Hauses noch nicht die Hälfte der Vorkriegseinnahmen erreichen sollen.

Was der Wähler über die städtische Selbstverwaltung wissen muß.

Ab heute beginnen wir mit dem Abdruck einer Artikelserie aus der Feder des Stv. L. Kuk über die Selbstverwaltung vor dem Kriege, in der Okkupationszeit, im freien Polen sowie über die Stadtwirtschaft in Lodz wie sie war und wie sie sein soll.

Wer angesichts der bevorstehenden Wahlen genau über die Selbstverwaltung orientiert sein will, bestelle unser Blatt sofort in der Geschäftsstelle, Petrikauer Straße Nr. 109, Telephon 36-90, oder bei den Zeitungsausträgern.

Tagung der Feuerwehren des Lodzer Kreises. Heute findet bekanntlich auf Initiative des Starosten Alexy Rzewski eine Tagung der Feuerwehren des Lodzer Kreises statt. Um 12 Uhr erfolgt eine Defilade in der Petrikauer Straße. Ein ausführliches Programm ist bereits bekanntgegeben worden.

Neue Verordnung für die Benutzung der Straßenbahn. Ab 1. Oktober soll nicht mehr erlaubt sein, vom hinteren Perron des Wagens, wo man eingestiegen ist, auch auszusteigen. Das Aussteigen wird nach dem vorderen Wagenteil verlegt, da die Passagiere häufig mitten im Wagen stehenbleiben und das Aussteigen der Mitfahrenden dadurch erschweren. Allerdings bestehen dabei auch Schwierigkeiten insofern, als dem Motorführer durch die warme Luft besonders in der Winterszeit die Fenster anlaufen werden. Dem wird dadurch abgeholfen, daß dem Wagenführer Schwämme zur Verfügung gestellt werden sollen, mit denen er nach jeder Fahrt die Scheiben abputzen muß. Von demselben Tage ab wird auch Personen in schmutziger Kleidung nicht gestattet sein, den Wagen einer elektrischen Straßenbahn zu besteigen. In jedem Wagen werden ab 1. Oktober die entsprechenden Vorschriften angebracht sein, wie sich die Fahrgäste bei Einsteigen und Aussteigen zu benehmen haben. Der Platz beim Motorführer darf nicht mehr mit Polizisten und Privatpersonen dicht besetzt sein. Die bisher auf dem vorderen Perron fahrenden Polizisten müssen sich ab 1. Oktober damit begnügen, den Anhängewagen auf der vorderen Plattform zu besteigen. Ist kein Anhängewagen vorhanden, hat die Polizei das Recht, auf der hinteren Plattform des ersten Wagens zu stehen. (R)

Persönliches, Vor einigen Tagen kehrte den Leiter der Steuerabteilung des Magistrats, Herr Euger Richter, vom Urlaub zurück. Er hat seine Amtstätigkeit wieder aufgenommen. (i)

Strenges Urteil. Am 19. März d. J. nahm der Polizeibeamte Zygmunt Klimczak einen jungen Burschen fest, den er mit kommunistischem Agitationsmaterial antraf. Auf die Hilferufe des jugendlichen Burschen sammelten sich große Volksmassen an, die den Polizisten angriffen und verprügeln wollten. Klimczak versuchte sich der wütenden Menge durch die Flucht zu entziehen, doch wurde er daran gehindert. Endlich entkam er nach dem Theatr Popularny. Einige Rädelsführer wurden darob verhaftet. Gestern fand nunmehr die Verhandlung gegen Henryk Chaladzinski und Adam Pietrzak statt. Das Gericht verurteilte Chaladzinski zu zwei Jahre Zuchthaus und Adam Pietrzak zu einem Jahr und sechs Monaten Zuchthaus. (R)

Was bedeutet richtige Schuhpflege? Jeder Kulturmensch, der auf die Gesundheit und Reinheit seines Körpers ein wachsames Auge hat, ist ebenso um die Hygiene und die Reinhaltung seiner Kleider, vor allem aber seiner Schuhe, besorgt. Das Leder des Schuhwerks ist ein sehr empfindliches Material und die falsche Pflege des Stiefels verursacht das Erlöschen des schönen Glanzes, Bruch und Sprödewerden des Leders, mit einem Worte: das Verderben der Schuhe. Wollen wir aber unsere Schuhe recht lange und im schönen Zustande erhalten, dürfen wir keine billigen, schlechten Pasten benützen, deren Bestandteile auf das Leder schädlich einwirken, sondern einen Schuhputz, welcher das Leder weich, elastisch und wasserdicht macht und ihm zugleich einen strahlenden Glanz verleiht. Diesen hohen Anforderungen, die an eine erstklassige Lederpasta gestellt werden müssen, entspricht vollends „Urbin". Um das große Konsumentenpublikum von der Qualität dieses Schuhputzes zu überzeugen, hat die Firma Urbin an mehreren Punkten der Stadt Putzstände eingerichtet, in welchen an allen Wochentagen ununterbrochen Probeputzen an dem Schuhwerk der vorübergehenden Passanten stattfindet. Das Reinigen der Schuhe erfolgt ganz kostenlos. Die Reklameputzer werden von der Firma „Urbin" bezahlt.

Einer, dem das Glück lächelte. In der Bank Polski in Warschau erschien vorgestern ein Mann, der die Dollarprämienanleihe Nr. 754 450 vorlegte. Dem Glücklichen, es ist dies ein Warschauer Kaufmann namens Leopold Cybe, wurden 8000 Dollar ausgezahlt.

Folgenschwere Kesselexplosion. In den gestrigen Vormittagsstunden wurde die hiesige Feuerwehr, die Krankenkasse und die Polizei davon in Kenntnis gesetzt, daß in der Petrikauer Straße 265 bei der Firma „Leonowit" die Explosion eines Kessels erfolgt sei. Der Explosionsherd sah fürchterlich verwüstet aus. Das Kesselhaus war ein Trümmerhaufen, als die Rettungsmannschaften daran gingen, die eventuell unter den Trümmern Liegenden zu suchen. Man wußte im Augenblick nicht, wieviele Menschen der Katastrophe zum Opfer gefallen waren. Erst später stellte es sich heraus, daß ein Arbeiter, der am Dampfkessel beschäftigt gewesen ist, schwer verletzt worden ist. Der Kessel des Dampfkessels löste sich und der Dampf strömte aus, wodurch die Explosion hervorgerufen wurde. Mit lautem Getöse stürzten die Massen von den Wänden und erdrückten den bei dem Kessel stehenden Arbeiter Rudolf Heynick, 41 Jahre alt. Heynick trug schwere Rippenbrüche und Verletzungen an der linken Hand davon. Ein weiterer Arbeiter, der ebenfalls im Kesselhause beschäftigt war, wurde schwer verletzt. Es ist dies der Arbeiter Theodor Louse aus der Targowastraße 41. Eine Frau, die im Augenblick der Explosion am Kesselhaus vorüberging, wurde zu Boden gerissen und schwer verletzt. Alle drei wurden nach dem Poznanskischen Spital gebracht. (R)

Ueberfall auf offener Straße. In der letzten Zeit mehren sich wieder die Fälle, daß auf ruhige Passanten Raubüberfälle verübt werden, ohne daß es der Polizei gelingt, die Täter festzunehmen. Auch gestern wieder spielte sich ein derartiger Ueberfall an der Nowy Swiatstraße ab. Als die Straße ein gewisser Stefan Karnianski, der dort im Hause Nr. 26 wohnhaft ist, passierte, wurde er plötzlich von mehreren Banditen, die mit Messern und Revolvern bewaffnet waren, überfallen und derart zerstochen und verprügelt, daß ein Arzt der Rettungsstelle herbeigeholt werden mußte. Nach Anlegung eines Notverbandes konnte der Ueberfallene nach seiner Wohnung gebracht werden, wo er in schwerem Zustande darniederliegt. Es wäre an der Zeit, daß sich die Polizei mehr für die die Straßen unsicher machenden Dunkelmänner interessiert. (R)

Mordversuch am Schwager. Der in der Wiesnerstraße 12 wohnhafte Stanislaw Romorski lebte seit einiger Zeit bereits mit seinem Schwager in Uneinigkeit. Trotzdem erhielt er vor einigen Tagen von diesem die Einladung, zu einem Vergnügen zu kommen, das in Chojny stattfinden sollte. Verwundert über diese Einladung fragte er seinen Schwager, was er eigentlich vorhabe, dieser antwortete jedoch, daß er sein Leben für ihn geben würde, er solle ruhig zu dem Vergnügen kommen. Romorski ließ sich denn auch überreden und ging nach Chojny. Hier waren einige Bekannten versammelt. Sein Schwager war sehr freundlich zu ihm. Er jedoch traute dem Frieden nicht recht und versuchte, als es zu dunkeln begann, sich zu entfernen, doch sein Schwager hielt ihn mit den Worten fest: „Warte, ich habe dir noch etwas zu sagen." Als Romorski wartete, kamen plötzlich zwei verdächtige Gestalten auf ihn zu und ehe er sich wehren konnte, hatte einer derselben, der mit einer Axt bewaffnet war, ihm einen Hieb über den Kopf versetzt. Romorski stürzte zu Boden, während die beiden ihn weiter mit Stöcken und der Axt zu bearbeiten begannen. Sechs Wunden brachten sie Romorski mit der Axt bei, wonach sie sich entfernten. Der Schwerverletzte liegt in hoffnungslosem Zustande darnieder. (R)

Ein Polizist verunglückt. In den gestrigen Vormittagsstunden versuchte der 33 Jahre alte Polizist, Ignac Klimerek, der doch die Gesetze und Verordnungen genau kennen muß, auf eine in voller Fahrt befindliche Straßenbahn der Linie 4 auf der Kilinskiego und Milionowastraße zu springen. Er geriet dabei unter die Räder der Bahn und wurde eine Strecke weit mitgeschleift. Er trug mehrere Rippenbrüche davon. Ein herbeigerufener Rettungswagen brachte den Verunglückten nach dem Poznanskischen Krankenhaus. (R)

Autounfall eines Lodzer Industriellen. Auf der Posener Chaussee stieß das Auto des Lodzer Industriellen Emil Eisert mit einem Wagen zusammen. Die Folgen des Zusammenstoßes waren furchtbar. Der Industrielle wurde so unglücklich aus dem Auto geschleudert, daß er einen doppelten Beinbruch erlitt. Die anderen Insassen sowie der Fuhrmann erlitten leichtere Verletzungen. (u)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: M. Epstein, Petrikauer 225; M. Bartoszewski, Petrikauer 95; M. Rosenblum, Cegielniana 12; Gorfeins Erben, Wschodnia 54; J. Koprowski, Nowomiejska 15.

Zunahme der Zahl der Einäscherungen in Wien. Im Krematorium der Stadt Wien wurden im August 234 Verstorbene eingeäschert, 127 Männer und 107 Frauen. Der römisch-katholischen Kirche gehörten 147, der altkatholischen Kirche 7, der evangelischen Kirche 18, der mosaischen 17 Verstorbene an. Konfessionslos waren 45. In der Zeremonienhalle des Krematoriums wurden im August 84 Einsegnungen vorgenommen. Die Zahl der Einäscherungen steigt ununterbrochen; so wurden im August des vergangenen Jahres nur 177 Tote verbrannt.

Ein peinlicher Zwischenfall. Eine heitere Geschichte, die leicht einen tragischen Ausgang hätte nehmen können, ereignete sich auf der Lokalstrecke, die nach Prieze bei Cannes (Frankreich) führt. Ein Reisender, ein alter gutbürgerlicher Herr, hatte in dieser Station auf den Anschluß zu warten und benutzte die Wartezeit dazu, um sich ins Gras zu legen. Als er den Zug bestieg, bemerkte er zu seiner Ueberraschung, daß sein ganzer Anzug voll Ameisen war. Da sich zur Zeit niemand in dem Wagen befand, zog er sich rasch aus und hängte seine Kleidungsstücke zum Fenster hinaus. Zu seinem Unglück entriß ihm der Windzug die Hose. Als auf der nächsten Station einige Damen das Abteil des Zuges bestiegen, und den Mann ohne Hose erblickten, flohen sie entsetzt und zogen die Notleine, da sie sich einem Irrsinnigen gegenüber glaubten und einen Mordschlag befürchteten. Der Zug hielt an, der Wagen wurde auf beiden Seiten abgesperrt und die Gendarmerie geholt. Der „Wahnsinnige" wurde trotz allen Strebens abgeführt. Auf der Station Cannes wurde er vernommen. Erst hier stellte es sich heraus, daß es sich gar nicht um einen Irrsinnigen handelte. Unter dem Gelächter aller Reisenden erschien kurz darauf der alte Herr wieder, nachdem ihm der Stationschef eine Hose geliehen hatte.

„Teatr Popularny", Ogrodowastraße Nr. 18. Heute zwei Vorstellungen gegeben wird; die Komödie „Mąż z grzeczności". Preise: von 60 Gr. bis 3 Zl. Im Geyerschen Saale ebenfalls zwei Vorstellungen. Zur Aufführung gelangt: „Królewski Jedynak". Preise: von 50 Gr. bis 2 Zloty.

Wanderausstellung der heimischen Industrie.

Eröffnungstag.

Gestern um 5 Uhr nachmittags fand im Helenenhof die Eröffnung der unter dem Protektorat des Handelsministers veranstalteten Wanderausstellung, an der 250 auswärtige sowie 100 Lodzer Firmen teilnehmen, statt. Eröffnet wurde die Ausstellung durch Herrn Vizepräsidenten Wojewudzki. Herr Bayer, Delegierter des Handelsministeriums, sprach in Gegenwart der Vertreter der Selbstverwaltung, des Korpsbezirkskommandos sowie der Polizeibehörden über die großen Aufgaben der Ausstellung und übermittelte dem Präses derselben, Herrn Bleszynski, im Namen des Ministeriums seine Glückwünsche. Daraufhin erscholl ein kräftiges polnisches Nationallied der Namyslowski-Kapelle und die verschiedenen Vertreter werden vom Leiter der Ausstellung durch die Schaupavillons geführt. Es war so mancher schöner Eindruck. Jedoch der eigentliche Bericht über die Ausstellung kann aber erst in einer der nächsten Nummer gebracht werden. Die Besichtigung der Ausstellung empfiehlt sich. R—ch.

Sport.

Polen—Ungarn.

Am 18. September findet in Krakau das Länderspiel Polen—Ungarn statt. Am 2. Oktober spielt Polens Ländermannschaft in Zagrzeb gegen Jugoslawien. Verhandlungen für ein Städtespiel Krakau—Wien sind im Gange.

Polens olympische Repräsentative wird auf der Rückreise ein Spiel in Ungarn und ein Spiel in Wien austragen.

Vereine • Veranstaltungen.

Vortragsabend im Commisverein.

Am letzten Donnerstag hielt Frl. Lise Tögel, stud. phil., einen Vortrag über das Thema: „Von der Urballade bis zur Novelle". Die Art der Darbietung sowie der Gedankengang des Vortrages haben voll und ganz das Interesse der zahlreich erschienenen Zuhörer gebannt. Die Vortragsstunde war im vollen Sinne des Wortes eine Weihestunde deutschen Geistes. Zeichnete uns doch Rednerin eine Etappe aus der Entwicklung der deutschen Literatur von den ersten Anfängen bis zu den Tagen der Gegenwart hinauf. Wir fanden da das „Wie" der Dreiteilung (Epik, Lyrik, Dramatik) der Literatur im allgemeinen, als den Entwicklungsgang der Ballade im Besonderen berücksichtigt. In deutlichen Farben sah man die mühsam, aber grandiose Entwicklung des deutschen Literaturgeistes, der von Mythos, der Götter- und Heldensagen angefangen, sich bis auf die Früchte unsrer Tage fortentwickelt. Im Mittelalter war es die Ballade, die aus dem Munde der fahrenden Birot an den Kaiser- und Ritterhöfen erscholl; heute ist es dagegen die Novelle, die in einem Sitzen dem Zuhörer erklingt. Vor allem suchte die Rednerin immer wieder die beiden Kardinalsachen bei einem Dichtwerk herauszuschälen: die Form des Dichtwerkes und die Beweggründe des Dichters, die das gegebene Werk schufen. Die in allen Stücken guten Ausführungen anzuhören, war voller Genuß. Kein Wunder daher, daß der Vortrag mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Am nächsten Donnerstag, den 22. September, wird Herr Siegmund Hayn, der bekanntlich seit mehreren Jahren die Forschungen auf den neuesten Wissensgebieten verfolgt, den ersten Teil seiner letzten Arbeit betitelt „Was unsere Damen vor ihrer Verheiratung wissen müssen" in Form eines gedrängten Vortrages bringen. Wenn auch ein großer Teil der Ausführungen für die Damen von besonderer Wichtigkeit ist, so ist andererseits das behandelte Wissensgebiet für die Herren von nicht minderem Werte. Es handelt sich um Aufklärungen, die, wenn erst allgemein erkannt, auf die wichtigsten Faktoren im menschlichen Leben eine umwälzende Wirkung haben werden.

Veranstaltung der Volksschule Nr. 90. Heute, um 2 Uhr nachm., veranstaltet die Selbsthilfe der Volksschule Nr. 90 im Lokale des Lodzer Sport- und Turnvereins, Zakontna 82, ein großes Sternschießen mit verschiedenen Ueberraschungen für Erwachsene sowie für Kinder. Während des Schießens Tanz. Der Reinertrag ist ausschließlich für Schulzwecke bestimmt.

Gewerkschaftliches.

Achtung, Handweber! Heute, Sonntag, den 18. September l. J., um 9 Uhr vormittags, findet im Lokale, Reiterstr. 13, eine Versammlung der Handweber auf Jacquardmaschinen statt. Arbeiter, erscheint in Massen! Die Handwebersektion.

Jugendbund der D. S. A. P.

Lodz-Zentrum. Deutschstunden. Zur Mitgliederversammlung am Mittwoch, den 15. d. M., stellte Gen. Artur Reich im Anschluß an sein Referat „die deutsche Arbeiterjugend und die Wahlfrage" den Antrag, allwöchentlich Deutschstunden abzuhalten, um durch ernste Arbeit zu üben, ein richtiges Deutsch zu sprechen. Der Antrag wurde einstimmig angenommen und es haben sich bereits 24 Genossen und Genossinnen für diese Stunden gemeldet. Am Mittwoch, den 21 l. M., beginnt die Arbeit um 7.30 Uhr abends im Parteilokale, Petrikauer 109. Es ist dies eine noch organisatorische Zusammenkunft, um dann für die Zukunft die Zeit sowie die Arbeitsweise festzusetzen. Auf, darum, Genossen und Genossinnen, zur Arbeit, damit wir in unsren Jugendkreisen dem Sprachübel abhelfen, auf daß unser Nachwuchs tüchtig den Mann stellen kann. Der deutsche Arbeiter muß zeigen, daß er auch die geistige Seite des Lebens einzuschätzen weiß. Es werden darum alle arbeitsfreudigen Mitglieder des Jugendbundes, denen das Wohl ihrer Sprache am Herzen liegt, aufgefordert, am Mittwoch zur erwähnten Zeit zu erscheinen.

Lodz-Zentrum. Laut Beschluß der Mitgliederversammlung vom 15. Mai l. J., verlieren die Mitglieder, die den Beitrag bis zum 30. September l. J. nicht entrichten, ihr Anrecht auf die Mitgliedschaft beim Jugendbund. Der Vorstand.

Warschauer Börse.

Dollar	17. Sept.	16. Sept.
Belgien	—.—	—.—
Holland	358.52	358.48
London	43.52	43.505
Neuyork	8.93	8.93
Paris	35.09	35.08

8.91

	17. Sept.	16. Sept.
Prag	26.51	26.51
Zürich	172.52	172.52
Italien	48.76	48.735
Wien	126.07	126.0[illegible]

Auslandsnotierungen des Zloty.

Am 17. Sept. wurden für 100 Zloty gezahlt:

London	43.50
Zürich	58.00
Berlin	46.85—47.25
Auszahlung auf	
Warschau	46.90—47.10
Kattowitz	46.875—47.075
Posen	46.90—47.10
Danzig	57.63—57.77
Auszahlung auf Warschau	57.59—57.79
Wien, Schecks	79.08—79.56
Banknoten	78.02—79.42
Prag	577.—

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.